C
501

BIBLIOTHEEK UNIVERSITEIT UTRECHT
2912 717 6

31.86

Die Hundswuth,

ihre

Kenntniß, Ursachen, Folgen und Verhütung.

Ein Buch zur Belehrung,

Staatsbeamten, Hausvätern, Hundebesitzern und der Jugend gewidmet

von

J. J. Rychner,

Professor der Thierheilkunde in Bern.

Gekrönte Preisschrift.

Dämme den Strom ein, bevor er aus seinem Bette tritt!

Bern.

Druck und Verlag von Chr. Fischer.

1842.

Vorwort.

Das nun Folgende, ein Versuch, eine von der EEd. Gesellschaft schweizerischer Thierärzte gestellte Preisaufgabe zu lösen, soll eine Schrift sein, oder wer lieber will, ein Büchlein, welches möglichst klar, wahr und faßlich Jeden, der lesen und verstehen kann und will, gleichviel ob jung oder alt, groß oder klein, über die Kennzeichen der Hundswuth, deren Ursachen sowohl nahe als entfernte, dann Folgen, sowie nicht minder über Alles, wodurch ihr Entstehen und Verbreiten verhütet werden kann, belehren soll und in ihm den wahren Trieb und das Bestreben auferwecken, auch in der That zu beweisen, daß ihm daran, wie es einem gesitteten Menschen geziemt, gelegen seie, sein Möglichstes beizutragen, um des Nebenmenschen Wohl zu fördern und dessen Nachtheil zu vermeiden.

Dem Urtheil der EEd. Gesellschaft aber, welche den Antrieb zu diesem Zwecke gab, muß jedoch vorerst anheimgestellt werden, ob diese Schrift ein Mittel seie, um den Zweck zu erreichen.

Am 30. Dezember 1840.

Der Verfasser.

In der Versammlung der Gesellschaft am 18. Oktober 1841 in Frauenfeld wurde diese Schrift mit dem Preise beehrt.

Der Verfasser benutzt den Anlaß zugleich, um durch einen Anhang wieder auf die Thierquälerei aufmerksam zu machen und den Gegenstand in diesem Volksbuche neuerdings zur Sprache zu bringen.

I.

Betrachtung der Hundswuth und ihrer Kennzeichen.

1. Die Kenntniß der Hundswuth ist nothwendig, wenn sie verhütet werden soll.

Wenn ich hier meinen Lesern ein getreues Bild von der Hundswuth geben will, so geschieht es deßwegen, damit nach dem vielartigen Hörensagen, falschen Erzählungen und leider oft auch fehlerhaften Beschreibungen nicht das für Hundswuth gehalten werde, was sie nicht ist, und das was sie ist – mißkannt bleibe. Ich muß auch deßwegen ein Bild davon geben, damit ein Jeder selbst einsehen, begreifen und in seinem verständigen Sinn errathen könne, was und wie viel zur Verhütung und zur Unschädlichmachung zu thun seye.

Damit aber dieses nicht allein und bloß nach meinen obschon vielfältigen Erfahrungen in diesem Punkte geschehe, will ich noch Männer vom Fache vorführen und am liebsten die unter uns noch lebenden nennen, so wie sie nach einander dem größern Publikum durch ihre Beobachtungen und Erfahrungen über den fraglichen Gegenstand bekannt geworden sind, nämlich: die Herren Hertwig, Professor der Thierarzneikunde in Berlin;*) Sauter, Dr. und großherz. badischer

*) Beiträge zur nähern Kenntniß der Wuthkrankheit. Berlin 1829.

Medizinalrath in Constanz;*) Köchlin, Dr. und Medizinalrath in Zürich;**) Wirth, Dr. und Professor der Thierarzneikunde in Zürich.***)

2. Kennzeichen der Hundswuth, welche im ersten Abschnitte bemerkbar werden.

Um nun das Bild von einem wahrhaft wüthenden Hund wohl und richtig aufzufassen, so denke sich jeder Leser seinen eigenen Hund, der wüthend werden will, bei sich und sich bei ihm in der nämlichen Stube.

Der Hund ist etwas anders als sonst, ohne daß man mit einiger Gewißheit sagen kann, was ihm fehlt.

Gegen seinen Herrn sowohl, als gegen die übrigen Hausgenossen ist er unfreundlich, er ist launig, selbst mürrisch; man bemerkt, daß er nicht wohl ist; er läßt sich kaum ohne Knurren das gefallen, was er sonst gerne hat; ruft man ihn, so kommt er höchst ungerne, und will man mit ihm spielen, so verkriecht er sich vollends; ist er dressirt, so thut er, was man von ihm verlangt, mit größtem Unwillen und scheelen Blicken, und überhaupt sieht er einem nicht frei und offen in's Auge. Erlaubt sich eine fremde Person, mit ihm zu spielen, oder nähert sich Jemand, den er haßt, und kann er nicht fliehen, so schnappt er und thut als wollte er beißen, fortgereizt beißt er wirklich, doch noch nicht reißend, und er raset auch noch nicht. Er frißt nicht mehr und säuft auch nicht mehr, thut er es, so ist solches eine Ausnahme von der Regel.

Geht man mit einem solchen Patienten über die Straße, so bleibt er zurück und gehorcht dem Rufe auch nicht wie

*) Die Behandlung der Hundswuth. Constanz 1838.
**) Ueber die in unsern Zeiten herrschende Krankheit unter den Füchsen. Zürich 1835.
***) Lehrbuch der Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere. Zürich 1838. S. 221.

gewöhnlich, ohne daß er etwa mit andern Hunden spielend verweilt.

Dieser erste Abschnitt, verehrlicher Leser, ist übrigens im ganzen Verlaufe der Hundswuth der wichtigste, wenn schon nicht der fürchterlichste; er ist wichtig als Anfang zu den später folgenden fürchterlichen Auftritten, zugleich aber noch der Augenblick, wo man allem fernern und dem Jammer und Elende, die daraus entspringen, noch zuvorkommen kann. Später werde ich wieder auf diesen Punkt zurückkommen und darum fasse man sich diesen ersten Abschnitt wohl in's Gedächtniß und denke nicht etwa nur obenhin: „hm! bei andern Krankheiten der Hunde ist ja das auch so ꝛc.“

Die Dauer dieses ersten Abschnittes kann so an 12 oft 24 Stunden andauern, und das ist ein Glück! warum? wird sich später zeigen.

Nun folgt der zweite Abschnitt der Wuthkrankheit.

3. Kennzeichen im zweiten Abschnitte oder dem wahren Ausbruche bis zum Tod.

Ist der kranke Hund nicht etwa entkommen, sondern noch im Zimmer oder sonst im Hause, so zieht er sich in die Einsamkeit und Dunkelheit zurück; — da fürchte man aber sich, ihn zu stören! sein Bleiben in dieser Lagerstätte ist von kurzer Dauer, eine innere Beängstigung treibt ihn hin und her, seine Unruhe mehrt sich bis zu einem Ausbruche und durch irgend etwas gereizt, verfällt er sogleich in den ersten Anfall der Raserei.

Kann aber der Hund entkommen, wonach er sehr trachtet, dann geschieht es, und das ist höchst schlimm, denn der Anfall wird sich schneller ereignen und ein großes Publikum ist gefährdet. Denn der dritte Abschnitt, die gefährlichste Periode der Wuth ist da und besteht in Folgendem.

Ist der Hund noch im Zimmer oder im Hause, dann fällt er über Mobilien, Kleidungsstücke her, ergreift solche

Gegenstände mit den Zähnen, zerzauset und zerreißt sie, bis er ermüdet und lechzend sich wieder hinlegt.

Hat aber der Hund entkommen können, dann läuft er keck und wild, zwar mit gesenktem Kopfe und ganz oder halb hängendem Schwanze, wo ihn die Angst hintreibt, und wirft sich auf das erste beste Wesen, das ihm begegnet, Mensch oder Thier ohne Unterschied der Größe; Katzen und Geflügel verfolgt er zuweilen; an Menschen und größern Thieren springt er hinauf, erfaßt was er kann reißend und rasend mit den Zähnen, seine Augen funkeln und glühen und der Augapfel scheint spitzer als gewöhnlich zu seyn, er greift auch mit den Pfoten an, seine Haare sträuben sich über den Rücken, seinen Schwanz hebt er, sein Maul schäumt — einige Augenblicke — der Anfall ist vorbei und das Unheil ist geschehen.

Jetzt vernimmt man von allen Seiten Schreie des Entsetzens, laut tönt der Ruf: „ein toller Hund!“ „Schießt ihn, tödtet ihn, schlagt ihn!“ rufen die einen, welche so geschwind und so weit davon fliehen als ihre Füße sie tragen, während Andere vom Schrecken gelähmt, wie Bildsäulen stehen bleiben, Tapfere aber mit Stein und Stöcken, kurz was ihnen in die Hände fällt, dem Hunde nacheilen und darnach trachten, ihn zu erlegen.

Aber sehet! Verwegene, Ungläubige, Neugierige sehen nach, ja sie sagen: „eh, das Dings ist doch nicht so gefährlich, seht, dort ist er neben jener Person so zu sagen in der gleichen Minute vorbeigegangen, seht noch, dort riecht er sogar an einem Hunde und hat nichts gemacht, ja da will er aus dem Bache sogar Wasser trinken, — und richtig! seht, er trinkt, und zuletzt sieht ihn noch Jemand durch einen Teich schwimmen und denjenigen entfliehen, die ihm nachgeeilet sind. Pah! das ist nicht so arg, denn ein wüthender Hund fällt Alles an, er trinkt kein Wasser und geht noch weniger in dasselbe u. s. w.“

So räsonnirt aber das verstandlose Maul schwacher Menschenkinder und dadurch wird sich mein verständiger Leser ganz und gar nicht irre machen lassen, warum? — soll er nun hören.

4. Nach dem Ausbruche erscheint die Wuth anfallsweise.

Nachdem der Anfall, denn so nennt man den Augenblick oder die Minute, in welcher der tolle Hund austobt, vorübergegangen ist, so stellt sich eine Art Abspannung ein; er athmet allmählig wieder ruhiger, lauft wieder seinen Weg, zieht den Schwanz jedoch schon mehr ein und sein Gang wird schon vom Kreuze aus schwankend; er bellt auch nicht mehr von freien Stücken, sondern wenn er etwa angegriffen wird, will er bellen, allein schon nach dem ersten Anschlage artet sein Gebell in ein heiseres, kreischendes Geheul aus; sein Maul ist schaumig und geifernd, und wenn er Hunde zerfetzt hat, so hängen oder kleben noch Haare daran oder er trägt auch Blutspuren, ja ist wohl auch selbst zerfetzt, wenn er tüchtige Gegner fand. Oft wühlt er im Grase und verschluckt welches und erkennt sogar noch seinen Herrn und will ihm schmeicheln, doch alles dieses dauert gerade nur so lange, bis die Natur zu einem neuen Anfalle Kraft gesammelt hat und irgend ein äußerer Einfluß, ein Umstand oder ein Gegenstand denselben wieder hervorruft.

Auch diese Zeiträume zwischen den Anfällen merke man sich wohl, ich werde später auch zeigen, welchen Nutzen man daraus ziehen kann.

5. Die Anfälle sind im Anfange seltener im Verlaufe und gegen das Ende häufiger.

Diese Anfälle, die im Anfange noch Stunden weit auseinander stehen, nähern sich einander immer mehr, bis nach 10 — 12, selbst erst in 36 Stunden die Erschöpfung so überhand nimmt, daß der Hund sich entweder in einer Ecke des Ortes, wo er sich eingesperrt befindet, oder in einem Winkel

eines Hauses oder Hofes, im Freien wohl auch hinter einem Zaun, in einen Graben oder sonst entlegenen Ort hinlegt und den ihn von seinen Qualen befreienden Tod erwartet.

Hat man aber noch vor offenem Ausbruche sich solcher Hunde bemächtigen und sie hinter Gitter bringen können, so hat man auch Gelegenheit, noch Mehreres an denselben zu beobachten, z. B. daß Koth und Harn nicht gelassen werden, daß sie Wasser trinken möchten und es versuchen, aber nicht hinunter schlucken können; man kann sie zu Anfällen reizen; sie decken ihr Wasserbecken mit Stroh; man beobachtet die trockene Nase und Zunge u. d. m.

6. Sogenannte stille Wuth.

„Was ist denn die stille Wuth?" wird nun mancher meiner Leser fragen, „man sagt, es gebe eine Tollwuth und eine stille Wuth, was ist denn da für ein Unterschied?" Kein anderer, antworte ich kurz, als daß: 1) dieses zwei übel gesprochene Worte sind, welche in einer menschlichen Wortbegriffsabwesenheit geschaffen worden zu seyn scheinen, so wie wenn man von heißer oder kalter Hitze reden wollte; 2) daß die sogenannte stille Wuth nicht die wahre sei und nur wenige Aehnlichkeit mit derselben habe; 3) nach allen neuern Untersuchungen eine sehr schmerzhafte Darmentzündung sey, wobei der Hund sein Bewußtseyn verliert, eine Lähmung des Unterkiefers in dem Grade hat, daß ihm derselbe gelähmt hinunter hängt, er denselben nicht schließen, folglich auch nicht beißen kann; die trockene, fast dürre Zunge hängt dabei aus dem trockenen Maul heraus; 4) daß in seinem Schmerze der Hund wie ein wüthender die Straßen durchzieht, bis der Darmbrand ihn tödtet, und daß endlich 5) man keinerlei Beweis von Ansteckung bis jetzt aufstellen konnte.

7. Die Wuth kann auch mit andern Krankheiten verwechselt werden, und umgekehrt.

Füglich mag auch hier der verehrliche Leser auf den Gedanken kommen, „ob die Wuth nicht etwa noch mit andern

Krankheiten der Hunde verwechselt werden könne?“ — Es kann möglich sein; — sie könnte mit einem Gallenfieber verwechselt werden oder umgekehrt, weil dabei sein Bewußtsein leidet und er im Revieren auch zuweilen seine Zähne gebraucht; ein Aehnliches kann bei Koliken und Vergiftungen, Hirnleiden u. a. m. der Fall sein, und es könnten selbst bei den nervösen Ausgängen der Sucht leise Zweifel entstehen und Verwechslungen eintreten. Doch wird wohl kein Hundebesitzer es so weit mit seinem Hunde kommen lassen, ohne vorher einen geschickten Thierarzt gerufen zu haben, dessen Sache und Fach es ist, die Krankheiten zu erkennen und zu unterscheiden, so wie das fernere Nothwendige zu veranstalten, und ein solcher wird auch mehr Krankheiten der Hunde kennen, als nur die Wuth, die Sucht, Raude und Ohrenwurm.

8. Die Wuth kommt auch bei andern Thieren vor.

Obschon die Hundswuth und was damit zusammenhängt hier der Hauptgegenstand der allgemeinen Belehrung deswegen sein soll, weil sich diese Krankheit bei ihm ursprünglich entwickelt, so will ich nicht unterlassen, auch anzuführen, daß sich die Wuth bei andern davon angesteckten Hausthieren und selbst wilden (Füchsen) immer dadurch auszeichnet, daß die Beißsucht, dann Wasserscheue oder Unmöglichkeit, Wasser zu trinken, dann Raserei und veränderte Stimme, allmälige Lahmheit im Kreuze und häufig auch andere Nervenzufälle mit zugegen sind.

9. Wie sich die Wuth beim Menschen offenbart.

Was endlich die Wuthkrankheit des Menschen selbst betrifft, so will ich hier nur eine kurze Schilderung geben und das Entsetzlichste so wenig als möglich berühren und nur so viel herausheben, als zu anderweitigen Winken für Schutzmittel nöthig sind.

Zwischen vierzehn Tagen bis sechs Wochen nach dem Bisse eines wüthenden Hundes beginnt der erste Vorbote der Ent-

wicklung der Wuth dadurch, daß die Bißnarben anfangen zu jucken und sich neu entzünden; damit verändert sich die allgemeine Empfindlichkeit und die Gemüthsstimmung wird düster. Bangigkeit und Unruhe treten ein; sie vermehren sich, daher die Leidenden stets den Ort wechseln und nirgends Ruhe haben; die Zufälle vermehren sich bis zu einer fürchterlichen Beklommenheit der Brust, mit welcher zugleich dann der Ausbruch und erste Anfall eintritt, insbesondere noch mit einer Empfindung von großer Trockenheit und Würgen im Schlundkopfe und Unmöglichkeit, flüssige Dinge zu schlucken, begleitet. Je nach der persönlichen Natur des Leidenden tritt der Anfall oft stürmisch ein, so daß er raset, Betten u. dgl. in seiner erstickenden Bangigkeit zerreißt, und zwar meistens noch beim Bewußtsein, wo er die Qualen und Leiden in vollem Maße empfindet. Nachher tritt nun ein Schweiß ein, welcher nach den Behauptungen mehrerer Aerzte heilsam sein soll.

Solch ein Anfall dauert einige Zeit an und läßt dann wieder eine eben so lange Ruhezeit nachfolgen. So folgen mehrere Zufälle, gewöhnlich aber drei, wobei unter richtiger Behandlung der Kranke wieder gesund wird, oft aber und meistens dem zweiten Anfalle schon unterliegt. Dieses sind die hauptsächlichsten Erscheinungen.

Die letzte Hauptfrage, welche endlich der wißbegierige Leser stellen wird, wird diese sein: „Kann man auch aus der Oeffnung und Untersuchung eines tollen Hundes genau bestimmen, ob er wüthend war oder nicht?“ —

10. Erscheinungen nach dem Leben, welche ein Thier der Wuth verdächtig machen.

Die Unmöglichkeit, diese Frage bejahend zu beantworten, hat schon Vielen, die sich die größte Mühe gegeben haben, die Wahrheit zu ergründen, großen Verdruß gemacht; denn obschon sich bedeutende Anfüllungen der Blutadern, überhaupt dichtere geröthete Gefäßnetze am Hirn, Rückenmark und einzelnen Nervensträngen, dunkle Flecken am Kehlkopfe und Ent-

zündung des Magens, hin und wieder auch der Gedärme, Leber und anderer Theile wahrnehmen lassen, obschon der Magen ganz andere Dinge als Nahrungsmittel, wie Stroh, Erde, Haare, Holz, Gras, Tuch, Leder u. dgl. enthält, und der Inhalt der Gedärme in einer breiartigen, grünbräunlichen (chocoladefarbigen) Masse bestanden, so getraut sich doch nicht leicht ein Arzt oder ein Thierarzt mehr als das Wort „verdächtig" auf diese Erscheinungen hin auszusprechen, wenn nicht schon die Wuth während dem Leben auf's Unzweideutigste erwiesen war.

So weit nun die Betrachtungen der Wuth, insofern es sich darum handelt, ein klares Bild von derselben zu geben.

11. Humane Betrachtungen über den Hund und die Wuthkrankheit.

Wir können aber die Wuthkrankheit noch von einer andern Seite betrachten, wodurch sie in uns verschiedene moralische Gefühle erwecken kann und soll.

Wessen Menschen fühlendes Herz muß nicht beim Nachdenken über die Leiden des wuthkranken Hundes zum großen Mitleide hingerissen werden? wer kann, ohne zu schaudern, sich in das Leiden und in die Verfolgungen dieses armen Geschöpfes hineindenken? Ja, verehrlicher Leser, nur einige Gedanken, oder soll ich, um dein Herz zur blutenden Empfindung hinzureißen, gar noch besondere Trauer- und Schreckensscenen bei Gelegenheit des Wuthausbruches von Menschen hieher beschwören? Nein! ich will es nicht, wen ein Thier nicht rührt, den rühren Menschen auch nicht, und wer empfinden kann und will, bedarf nicht der stärkern Spannung der Saiten. — Empfinde und fühle das Herz, das edle Herz, das kann! —

Laßt uns die Blicke von diesen herzzerreißenden Scenen abwenden, genug, daß das Herz fühle, zu bluten braucht es eben nicht; aber den verehrlichen, billigen Leser und mehr noch den Spleen, welchen eine Fliege an der Wand schon

ärgert, und mehr noch ein Hündchen, das harmlos und lebensfroh seinen Weg geht, diesen möchte ich bitten, auch einen Blick auf das Leben und Weben des Hundes zu werfen.

Die Treue und Anhänglichkeit des Hundes an den Menschen hat sich schon in den frühesten Zeitaltern des Letztern Zuneigung erworben. Als Gefährte des Lebens begleitete er schon die Griechen und Römer auf Jagden und Reisen und wich im blutigen Kampfe nicht von seines Herrn Seite. In der Schlacht bei Laupen und Murten kämpften die Hunde unserer Altvordern das Vorspiel der glorreichen Schlachten. Der Hund ist die Freude des Vornehmen wie des Armen, er vermehrt des Erstern Glanz und koset tröstend den Letztern; er leckt die Schweißtropfen dem angestrengten Handwerksmann von der Stirn. Er ist der rastlose Gefährte der Jugend, ihr Liebling und Hüter; der Führer der Blinden; die herzhafte Wehre des Schwachen; in ihm ist das Bild vieler Menschentugenden vereint.

Uebrigens sind sein Fell und Fett schätzenswerthe Dinge; in bösen Zeiten hat sein Fleisch auch schon gut geschmeckt. Er muß oft unverdient barbarische Mißhandlungen erdulden; er war schon längst der Märtyrer anatomischer und physiologischer Versuche, bis sogar zum Hungertode verdammt und leidet und stirbt auch so, um mittelbar des Menschen Gesundheit und Wohl zu fristen, und doch ist er der Sklave menschlicher Launen und erduldet Verachtung und die gewissenloseste Besorgung und Verfolgung.

Wie wäre es nun möglich, daß sich einer Mensch nennen könnte, wenn ich ihm noch vorher sage, daß lediglich des Menschen Unkenntniß oder tiefes Verschulden zuerst Laster, dann böse Krankheiten und die Wuth selbst beim Hunde hervorbringen und also der Mensch selbst zum Urheber alles daraus hervorgehenden Unglückes wird, und doch das edle Thier auf eine Weise behandelt, welche der Natur des Thieres

eben so sehr als allen menschlichen Gefühlen widerstreitet? —

Es ist mir freilich, als hörte ich Einige sagen: „Ach, wenn es nur lieber gar keine Hunde gäbe!“ und ich kenne Welche, die von Herzen gern diese Thiergattung ausrotten möchten. Das führt indessen zu nichts, der erstere allzu sentimentale Wunsch, so wie das letztere Streben, sind beide umsonst, denn die Hundegattung wird wo möglich in einer glücklichern Existenz, ihren Hässern zum Trotze, fortbehalten.

Wir müssen uns jetzt allgemach damit befassen, zu untersuchen, auf welchem Wege wir am sichersten dazu gelangen können, die Hundswuth zu verhüten und wo dieses außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt, die Verbreitung zu hemmen und allfälliges Unglück zu mildern.

II.

Betrachtung der Ursachen der Hundswuth.

1. Die Kenntniß der Ursachen der Hundswuth ist unbedingt nöthig zur Verhütung.

Will man den Ursachen irgend einer Wirkung auf die Spur kommen, so darf nichts übersehen werden, was einigermaßen Verdacht erregt, Ursache zu sein; dann erst, wenn Alles genau untersucht ist, befindet man sich auf dem Wege, den Wirkungen zu begegnen. Will man demzufolge der Entstehung der Hundswuth die Riegel schieben, so müssen die Ursachen derselben zuerst gekannt sein und erst dann kann auch ihrer Wirkung entgegen getreten werden.

Solches liegt im Interesse der gesammten Menschheit und ergiebt als eine strenge Pflicht eines jeden Menschen, groß oder klein, jung oder alt, reich oder arm, alles das zu verhüten, was diese Krankheit bei Thieren und Menschen hervorbringen kann, wenn man nämlich einmal weiß, was sie hervorzubringen pflegt.

Um in der Untersuchung der Ursachen der Hundswuth so zu verfahren, wie man soll, ziemt es sich zuerst, die Probehaltigkeit alles Dessen zu untersuchen, was bis jetzt von verschiedenen Seiten beschuldigt worden ist.

Vorerst ist es nöthig zu wissen, daß sie auf zweierlei Art entsteht, und zwar erstens durch Ansteckung und zweitens durch Selbstentwicklung.

1. Ansteckung.

2. Der Verlauf der Hundswuth erzeugt einen fixen Ansteckungsstoff für Menschen und Thiere. Eigenschaften desselben.

Die Wuth, wie noch manche andere Krankheit, erzeugt einen Saamen, durch den sie sich fortzuerhalten und zu verbreiten sucht; dieser Saame liegt hauptsächlich im Speichel des wüthenden Hundes und wird insgemein Ansteckungsstoff, Wuthgift oder Wuthstoff genannt, und heißt deswegen so, weil er, dem gesunden Leibe eines Menschen oder eines Thieres durch Beschmieren, Impfen oder, wie es am allermeisten geschieht, durch den Biß mitgetheilt, die Wuth selbst erzeugt.

Der Art und Weise, wie der Wuthstoff wirkt, muß hier noch einiger Aufmerksamkeit deswegen geschenkt werden, weil auch dabei Verumständigungen und Verhältnisse zu berücksichtigen sind, welche am rechten Orte und zur rechten Zeit zu Nutzen zu ziehen, nicht vergessen werden dürfen.

Der Speichel, habe ich gesagt, sei der Träger des Wuthstoffes und das ist wahr, und mit dem Speichel können, unabgesehen des Beißens, noch viele Sachen besudelt und dadurch der Wuthstoff noch weiter verbreitet und mitgetheilt werden.

Doch in so weit das Blut die Quelle aller im Thierleibe vor sich gehenden Ausscheidungen besonderer Säfte ist, so ist das Blut auch die Quelle des Wuthstoffes, denn es erlitt Veränderungen, wodurch es gar nicht mehr dem Blute gesunder Wesen gleichbeschaffen ist.

So ist es nun auch begreiflich, daß das Blut ebenfalls den Wuthstoff enthält und die Wuth durch vergossenes Blut von wüthenden Hunden, wie solches z. B. beim Todschlagen und Todschießen derselben auf Straßen, in Höfen und sogar selbst in Zimmern geschieht, sich allenthalben mittheilen und diese fürchterliche Krankheit unterhalten kann.

Weil endlich das Blut ein allgemeiner Körpersaft ist, d. h. weil es so zu sagen keinen Körpertheil giebt, der nicht

mehr oder weniger Blut enthielte, so geht auch hieraus klar hervor, daß der Wuthstoff im ganzen Körper verbreitet sein müsse, ein Beweggrund mehr zur Vorsicht für diejenigen, welche sich mit dem Seziren wüthender Hunde beschäftigen müssen.

Die Wirkung des Wuthstoffes verhält sich übrigens nach Umständen. Wenn Wuthstoff in offene Wunden geräth, so haftet er sicher und bringt gewiß die Wuth hervor. Mäßige Wärme begünstigt seine Wirkung, große Hitze und große Kälte scheinen sie aber aufzuheben; doch ist zu vermuthen, daß die Kälte die Wirkung nur gebunden erhalte und beim Erwärmen der Stoff wieder vollkräftig werde; es ist daher auch die Ansteckungsgefahr bei dem Aushäuten und Zerlegen noch warmer Leichen an Wuth getödteter oder gestorbener Wesen ungleich größer als bei kalten schon erstarrten, doch möchte ich auch nicht mit verletzten Händen in letztern wühlen.

Merkwürdig ist es, daß nach geschehener Ansteckung der Wuthstoff nach einigen Wochen keine auffallende Veränderung hervorbringt und gleichsam noch auf die Stelle, wo er hingebracht worden, angebannt zu sein scheint, indem erst dann an jener erwähnten Stelle neue Wirkungen eintreten.

2. Selbstentwicklung.

Die Wuth entwickelt sich auch, durch anderweitige Ursachen veranlaßt.

Der verehrliche Leser wird sich sehr wohl erinnern, daß es unter Menschen und Thieren ansteckende Krankheiten giebt, aber gewiß sind ihm auch Beispiele bekannt, daß Menschen oder Thiere, die in stetem Umgange, in steter Berührung mit angesteckten waren, doch nicht angesteckt wurden, — denn sie waren für den Ansteckungsstoff nicht empfänglich — d. h. ihr Körper war kein geeigneter Boden für das Keimen und Entwickeln des Ansteckungsstoffes oder Krankheitssaamens.

4. Es muß eine Empfänglichkeit des Thieres vorausgesetzt werden, durch verschiedene Einflüsse begründet.

Gerade so trifft es auch nach genauen Beobachtungen bei der Hundswuth ein, denn es können Menschen und Hunde mit Wuthgift geimpft oder von wüthenden Hunden gebissen werden, ohne daß sich die Wuth entwickelt.

Hieraus zieht man den richtigen Schluß:

„daß zuerst eine Neigung oder Anlage in dem Individuum zur Entwicklung der Wuth vorhanden sein müsse."

Diese Neigung zur Wuth soll bei den Bastarden größer sein, als bei Rassenhunden, größer bei männlichen als bei weiblichen, und größer bei alten als bei jungen.

Gegen diese Behauptung ist zwar noch nichts eingewendet worden; mir scheint es aber, es sei noch unentschieden, daß bei den Männchen mehr Neigung zur Wuth vorhanden sei, als bei den Hündinnen; man darf eher sagen, es werden weniger weibliche Hunde wüthend, weil ihre Zahl zu jener der Männchen außerordentlich gering ist und sich höchstens etwa wie 1:80 oder 1:90 verhält.

Diejenigen Hunde, deren Fütterungsweise am meisten von der naturgemäßen Nahrung — vom süßen, milden Fleische — abweicht, sollen mehr Neigung haben, wüthend zu werden, als solche, die mit gedachtem rohen Fleische genährt werden. Solches scheint insofern richtig zu sein, als nicht nur allein der Hund ursprünglich ein fleischfressendes Thier ist und sein Gesammtkörper vorzugsweise zu dieser Nahrung eingerichtet ist, und jede andere eine Abänderung in sein Naturell bringt, welche nie im Zweck der reinen Natur lag.

Noch kräftigere Beweisgründe hiefür mögen auch darin liegen, daß z. B. wie in Jamaika die Hundswuth sich erst mit der allmäligen Kultur des Bodens zu zeigen begann, womit vermuthlich ausgedehntere Verwendung von Nahrungs-

mitteln aus dem Pflanzenreiche für alle Hausthiere ohne Ausnahme sich verband.

Es ist ferner Thatsache, daß in denjenigen Städten und Landestheilen, wo die Hunde herrenlos und frei herumlaufen, wie zunächst in Konstantinopel, Lissabon und vielen Städten Nordafrika's und des Orientes, woselbst sie sich nur vom Fleische gefallener Thiere und den Abgängen von Fleischspeisen, welche die Bewohner ihnen zuwerfen, nähren, trotz der großen Hitze u. a. m., man die Hundswuth blos dem Namen nach kennt.

Bei Fleischer- und Wasenhunden, welche auch nur mit Fleisch genährt werden, entwickelt sich die Hundswuth weit seltener, als bei andern Hunden.

Wieder ein anderer Umstand, den man als eine vorbereitende Ursache zur Wuthentwicklung nicht in Abrede stellen kann, ist die Verzärtelung der Hunde. Eine solche Verzärtelung findet statt durch zu warme Aufenthaltsörter, in heißen, dumpfen Stuben, unter geheizten Oefen, auf zu weichen Lagern, schlafen in Federbetten (z. B. mit alten Jungfern); ferner Civilisationsverhältnisse, wie Füttern der Hunde mit Zucker und Zuckerzeug, stark und scharf gewürzten Dingen, z. B. Saucen u. dgl.

Endlich überrechnete und übertriebene Abrichtung zu verschiedenen Verrichtungen, unangemessene Anstrengung bei übler Behandlung, fortwährendes Necken, Hetzen der Hunde, Reizung zum Bellen, Beißen u. dgl. m.

Kein vernünftiger Mensch wird in Abrede stellen wollen, daß alle diese genannten Verhältnisse die Natürlichkeit des Hundes, oder in seinem Naturell sowohl seine körperliche als auch intellektuelle Seite (Thierseele) verändern, ja umändern. In dieser Umänderung aber liegt der Grund, daß gewisse äußere Einflüsse einen ganz andern Eindruck auf den Hund machen, als sie ohne die vorausgesetzten Umänderungen machen würden, und so denn auch außerordentliche

Erscheinungen in ihm hervorrufen, von denen offenbar die Selbstentwicklung der Hundswuth keine der seltenen, aber auch die bedenklichste ist.

Allerdings können nun die durch angegebene Verhältnisse hervorgebrachten Anlagen und Neigungen noch lange in dem Thiere schlummern, ja, vielleicht während der ganzen Lebensdauer des Hundes nie aus diesem Schlummer aufgeweckt werden, daher denn auch die Wuth nicht ausbricht; damit es aber geschehe, bedarf es dagegen nur geringfügiger Verhältnisse, welche man im Gegensatze zur Anlage erregende Krankheitsursachen nennt. Man hat sich in der Angabe und der Zahl der erregenden Ursachen der Hundswuth beinahe erschöpft und doch, wie ich es sogleich beweisen werde, bei weitem nicht immer die wahren getroffen; denn entweder liegen sie so nahe, daß man darüber hinweg sieht, oder man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

5. Erregende Ursachen, die man bis dahin für solche hielt, welche die Wuth hervorbringen sollen, sind es nicht, sondern tragen nur bei.

Was man bis dahin für bestimmt und ohne anders als erregende Ursachen der Hundswuth angeklagt hatte, waren große Hitze oder Kälte, Hunger und Durst, Hinderung der Begattung und endlich Ansteckung. — Was diese letztere betrifft, so sind wir darüber im Reinen.

Wir wollen nun, verehrliche Leser, diese Ursachen Stück für Stück vor uns nehmen, dann ruhig zerlegen, um die Probhaltigkeit oder das Gegentheil daran herauszufinden.

a. Die Hitze.

Ich sagte bereits schon, daß eine unangemessene Temperatur eine vorbereitende Krankheitsursache und zwar bei fast allen Thieren sei, und daß ein hoher Hitzegrad Krankheiten hervorbringen kann, das kann auch Niemand bestreiten, beweist es sich doch jeden Sommer an Menschen und Thieren.

Der Sommerhitze aber die Hervorbringung der Hundswuth in vollem Maße zuschreiben zu wollen, ist sehr irrig, eben so irrig als die Meinung, es müssen gerade in den Hundstagen die Hunde zuerst wüthend werden. Häufiger als in den Hundstagen fallen die Ausbrüche der Hundswuth in's Frühjahr und im Herbst.

Warum kennt man in den heißen Zonen die Hundswuth höchstens nur dem Namen nach? Schon dieser Umstand, als auch der, daß häufig heiße Sommer verstreichen, ohne daß die Wuth ausbricht und daß dagegen sie öfterer im Frühjahr und Herbste beobachtet wird, wie schon oben bemerkt, beweisen hinlänglich, daß die Sommerhitze keineswegs eine absolute, eigenthümliche Ursache der Hundswuth sei.

b. Die Kälte.

Wem wäre nicht bekannt, daß große Kälte schon so oft als Ursache der Hundswuth beschuldigt worden ist? Tüchtig frieren ist freilich eine Sache fast zum Tollwerden; allein daß die große Kälte eben so wenig als die große Hitze geeignet sei, die Hundswuth zu erregen, will ich sogleich auch darzuthun versuchen.

Der höchste Grad der Kälte hat Erfrieren zur Folge und dieses betrifft sowohl einzelne Glieder als auch den ganzen Leib, Alles aber immer durch zunehmende Düsterheit der Seele, Abstumpfung der Empfindungen, Steifigkeit der Bewegungen bis zum gänzlichen Erstarren, — lauter Erscheinungen, welche mit jenen der Wuth nichts gemein haben.

Ferner ist es Thatsache, daß die Wuth eben so wenig den kalten Zonen als den heißen angehört und endlich, da die Hundswuth auch in andern Jahreszeiten als im Winter ausbricht, so beweist solches auch, daß die große Kälte nicht eine direkte Ursache der Hundswuth sein müsse.

c. Der Hunger.

Dieses schmerzhafte, für Leib und Seele lästige Gefühl ist eine schon längst beschuldigte Ursache der Hundswuth. Wenn der Hunger auch nicht geradezu wüthend macht, so ist es damit doch kein Spaß. Allein auch Hunger oder Nahrungsmangel sind wieder nicht direkte Ursachen, denn erstens sind die herrenlosen Hunde in den südlichen Städten keineswegs immer gesättigt und sind der Mehrheit nach höchst mager, hungrig und abgezehrt, wie es mir ehrenwerthe und sehr glaubwürdige Augenzeugen versicherten; zweitens werden mehr fette, dann gut ernährte Hunde wüthend, als magere. Es ist möglich, daß hiebei schon oft ein Irrthum obwaltete und man die Abmagerung nicht der Krankheit auf Rechnung brachte; drittens haben mehrfache Beweise des Hungertodes von Hunden nachgewiesen, daß dabei keine Spur der Wuthkrankheit sich gezeigt hat, und viertens endlich kann der Hund auch den Hunger lange ertragen.

So ist auch ersichtlich, daß der Hunger allein auch wieder nicht als eine bestimmte Ursache der Hundswuth erklärt werden kann.

d. Der Durst.

Nicht weniger als die vorerwähnten Einflüsse wurde auch unbefriedigter Durst als Ursache der Wuth bei Hunden angeklagt. Mit dem Durste hat es in mehreren Rücksichten eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Hunger, denn man hat auch Beispiele mehr als genug, daß Hunde vor Hunger und Durst gestorben sind, ohne wüthend geworden zu sein.

Nachdem ich nun bis dahin, ich sollte glauben mehr als genugsam, bewiesen habe, daß die genannten und schon seit längsten Zeiten als die Wuthkrankheit bei Hunden direkt hervorbringen sollende Verhältnisse keineswegs unbedingt das sind, für was man sie gehalten, so will ich nicht unterlassen, doch

von einer andern Seite den verehrlichen Leser dringend darauf hinzuleiten, zu begreifen, daß die genannten Einflüsse allerdings solche sind, die ohne Widerrede verschiedene andere Krankheiten, wenn auch schon nicht die Wuth erregen können und es auch thun, ja ich bin selbst überzeugt, daß sie, bei der Anlage eines Hundes zur Wuth, den Leib noch immer mehr zum Ausbruche vorbereiten und so auch das Ihrige dazu beitragen, gleichwie unbefriedigter Geschlechtstrieb, worüber ein im Fache kundiger Mann sich folgendermaßen vernehmen läßt: „Es kann deßhalb nicht zugegeben werden, weil die Wuth auch bei Wölfen und Füchsen sich selbst entwickelt, die keine Behinderung des Geschlechtstriebes erfahren.“ Uebrigens, da dieses ein tagtägliches Verhältniß einer unendlich großen Zahl von Hunden ist, so müßte auch die Wuth viel öfterer erscheinen, als es glücklicherweise der Fall ist. Das bezweifle ich übrigens keineswegs, daß, wo starke Anlage zur Wuth in einem Hunde liegt, oder wenn einer gar schon gebissen wäre, die Erhitzung beim Rennen nach der Hündin, das Raufen mit Nebenbuhlern u. dgl. allerdings den Ausbruch befördern müßte.

Ganz irrig wird auch der Genuß von faulem Fleische beschuldigt, wogegen Hunderte von Beweisen aufgeführt werden können.

6. Ursachen, welche die Selbstentwicklung der Wuth unbedingt veranlassen können.

Eine genaue Beleuchtung der bis dahin betrachteten Ursachen mußte ich deswegen anstellen, damit man nicht, wie bisher, einigen nicht einmal halb erwiesenen, doch allgemein angenommenen Ursachen der Wuthentstehung zu viel Rechnung trage, und andere viel wichtigere aus den Augen verliere.

Wer getraut sich, zu läugnen, daß der Hund nicht etwas Aehnliches in sich habe, was wir bei uns Seele nennen, oder welches Thier zeichnet sich durch mehr Intelligenz als der Hund

aus? welches Thier kennt so genau unsern Blick, unsere Gebärden, unsere Sprache, unsern Willen, selbst unsere Launen? Wie wird unser Gemüth und Körper durch Furcht, Schreck, üble Behandlung ꝛc. ꝛc. gestimmt? So unverständig können nur wenig Menschen sein, die nicht begreifen, daß solche Dinge, welche unsern Körper und unser Gemüth verstimmen und krank machen, nicht auch ähnliche Wirkung auf den Hund ausüben. Daher wollen wir nun allen Ernstes dem Gemüthszustande des Hundes die gebührende Aufmerksamkeit schenken und untersuchen, ob nicht darin viel triftigere Ursachen der Wuthentwicklung zu finden seien.

1. Zorn, Grimm, Aerger.

Dieses sind Gemüthsaffekte durch starke Erregung und Aufreizung des Nervensystemes erregt, eine Aufreizung, die sich nicht nur hin und wieder durch bedeutende Nervenzufälle kund giebt, sondern sich auch auf das Blut und die übrigen Theile in großem Umfange mittheilen kann. Diese Affekte stören den Körper und Gemüthseinklang heftig und werden bei an und für sich schon reizbaren Stuben- und Kettenhunden zur wesentlichen Ursache der Wuth.

Neckereien, Hetzen und wenn der Hund dem Hetzen Folge gegeben, ihn wieder inkonsequent strafen: Hetzen auf andere Hunde und herumbalgen mit denselben. Stupfen und Schlagen angeketteter oder eingesperrter Hunde, welche sich weder vertheidigen noch fliehen können, dabei in die Halsbänder der Ketten rennen und dadurch, nebstdem sie die Blutzirkulation im Verlaufe des Halses hindern, zugleich dem ganzen Körper starke Erschütterungen bringen; — solches sind Ursachen, welche die Entwicklung der Wuth mächtig fördern.

2. Furcht, Angst, Schrecken.

Wer die Menge von Beispielen kennt, was für jammervolle und bedenkliche Zufälle diese Gemüthsaffekte hervorgebracht

haben, kann nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß sie auch leib- und gemüthzerrüttend beim Hunde einwirken; doch der verehrliche Leser höre weiter! Es ist etwa drei Jahre, daß ein Herrenhündchen muthwilligerweise mehrmals die Katze eines Sennen jagte und einmal und zwar zum letztenmal derselben bis in den Stall nachrannte, worauf der unvernünftige Mensch von Senne sogleich hinter dem Hündchen die Stallthür zuschloß und dann das Thierchen dergestalt mißhandelte, daß dasselbe, nachdem er es aus seinen Barbarenklauen losließ, bewußtlos und wankend sogleich fortlief, sich verlor und nach einem Tage schon Unheil über Unheil anrichtete. — Wer etwa zweifelt, kann in Brugg, Schinznach und Lenzburg die nächste Auskunft erhalten, zu allfällig mehrerer Erbauung.

Diesem Falle könnte ich noch mehrere beifügen, allein ich zog vor, denjenigen hieher zu setzen, der noch dem Einen und Andern im guten Gedächtniß liegen könnte, und möchte mich überdies noch gern der Kürze befleißen.

So ergiebt es sich überhaupt, daß die genannten Gemüthsaffekte vorzüglich durch Mißhandlungen, Drohungen, rohes, unvernünftiges, bestialisches Schlagen, Würgen (excusez-moi ihr Herren Fleischer und Jäger und Hunde-Dresseurs!), Fußtritte geben, in's Wasser werfen solcher Hunde, die es von Natur aus fürchten, scharfe Dressur älterer Hunde, Erzwingenwollen von etwas, das der Hund ungemein fürchtet oder haßt, Ueberfälle von größern und stärkern Hunden u. dgl. mehr hervorgebracht werden; alles Einflüsse, welche zu den wirksamsten Ursachen der Hundswuth gezählt werden müssen.

3. Langeweile, Sehnsucht, Heimweh.

Der Hund ist überhaupt ein lebhaftes Thier und um sein Leben zu genießen, seine Zeit zu vertreiben, dazu muß ihm auch gehöriger Spielraum gegeben werden. Er bleibt, wenn er nicht krank oder müde ist, nie gern auf der nämlichen

Stelle, er hat es gerade, wie unsere Jugend, ja man dürfte sagen, das Leben des Hundes ist das Bild einer ewigen Jugend; der Hund muß, wenn er gesund sein soll, sich auch herumtummeln können, und zwar trotz den ärgsten Gassenbuben.

Gegen dieses Naturbedürfniß wird aber mit verwegener Hand gefrevelt, denn Tage lang lassen vornehme und klug sein wollende Herren und Bauern ihre Hunde an Ketten liegen; andere sperren sie in Zimmer, Ställe, enge Höfe, Hundshütten u. dgl. ein. Jedermann wird aber leicht gewahr, wie solche Hunde unleidlicher, mürrischer, beissiger, böser als andere sind, und es ist erwiesene Thatsache, daß so gehaltene Hunde gerade auch zu denen gehören, die am öftersten wüthend werden.

Aber nicht nur auf das Gemüth des Hundes wirkt eine träge Ruhe, Einkerkerung, Verlust der Freiheit und Mangel an Zerstreuung, sondern sie wirkt auch auf den Körper nachtheilig ein. Die Verdauung, der Blutumlauf, die Abscheidung unbrauchbarer und schädlicher Stoffe leiden dabei, verlangsamen und begründen dadurch immer tiefere Störungen, sowohl im Gemüthsleben als im rein körperlichen; die Fettanhäufung nimmt überhand und damit eine gewisse Empfindlichkeit für allerlei Einflüsse, während dem immer noch andere Theile im Körper zurückbleiben, welche das Blut und die Nerven heftig reizen.

In Bezug auf Sehnsucht aber hat die Erfahrung zu allen Zeiten bestätigt, wie häufig und selbst gewöhnlich verlaufene Hunde oder solche, die durch Verlaufen oder Verkauf ihren Herrn verloren haben und an welchen sie eine außerordentliche Anhänglichkeit besaßen, wüthend werden; denn mit dem Verlaufen oder Verlorengehen eines Hundes sind in der Regel Furcht und Angst mit Sehnsucht und Heimweh verbunden. Durch das Rennen und Suchen erhitzt und ängstigt sich das arme Thier immer mehr, seine Nerven so wie sein Blut

kommen in große Erregung, hiezu gesellt sich noch Furcht vor Strafe und Steinwürfen von großen und kleinen, jungen und alten Gassenflegeln, und eine Menge von Mißhandlungen verfolgen den Herumirrenden oder Flüchtling, so wie Anfälle von Hunden, gehetzt oder ungehetzt, und am Ende, wo es Brauch ist, noch Schinder- oder Landjäger-Jagd.

So leidet denn die intellektuelle Seite des Thieres in gleichem Maße mit der körperlichen. Wenn aber noch Heimweh, ein bei Hunden sehr hoch steigendes Uebel, hinzutritt, sodann Hunger und Durst, Hitze oder Kälte, übles Wetter und andere schon erwähnte Einflüsse mit hinzutreffen, so darf auch keineswegs mehr nach den Ursachen der sich rasch entwickelnden und ausbrechenden Wuth in der Ferne gesucht werden, denn sie liegen ganz nahe.

4. Ungewöhnliches Verhalten und üble Behandlung.

Hieher gehört das an Kettenlegen solcher Hunde, die es nie gewohnt waren; schwere und enge Halsbänder, welche wenig freie Bewegung des Halses gestatten und den Blutlauf hindern; ferner das Tragen unpassender Maulkörbe, die schwer sind, drücken und reiben; Einsperren der Hunde in schlechte Aufenthaltsörter und üble Behandlung überhaupt, an die sie nie gewöhnt waren; Nachschleppen der Hunde an Wagen, und Preisgeben derselben jeder Witterung, Hunger, Durst und dgl., oder zu kurzes Anbinden, was sogar das Liegen und Ausruhen verhindert.

Wie die meisten Hundebesitzer es genugsam erfahren können, der eine oder andere es gewiß auch schon erfahren hat, mißstimmen solche Verhältnisse den Hund ungemein und haben bei den reizbaren Hunden auch schon häufig die Wuth erzeugt. Es ist schon mehrmals beobachtet worden, wie nach aufgehobenem Hundebann erst neuerdings bei einzelnen Hunden,

die nie gebissen worden, die Hundswuth wieder ausbrach und nur den Einflüssen der Sperre oder des Hundebannes zuzuschreiben war, welcher im wahren Lichte betrachtet — ein nothwendiges Uebel — so Vieles einschließt, was, wenn es auch die Verbreitung der Wuth hindert, doch die Selbstentwicklung fördert; ich will nur auf die unter diesen Umständen so oft obwaltende nachlässige Pflege und Wartung, beschränkte Freiheit und Bewegung, verhinderte und nöthig zu verrichtende Bedürfnisse, gehindertes Grasfressen ꝛc. ꝛc., kurz auf eine Menge von Dingen aufmerksam machen, über die man sich rücksichtslos hinweg zu setzen pflegt.

So denn das genau Bekannte, was die Selbstentwicklung der Wuth bei Hunden einzeln und für sich oder mit Mehrerem in Verbindung hervorbringen kann und sie hervorbringt.

III.

Betrachtung der Art und Weise, um sich gegen Ansteckung zu schützen.

1. Man kann sich vor Ansteckung schützen.

Die Wuth in ihrer Fürchterlichkeit habe ich sammt ihren Ursachen meinem verehrlichen Leser deutlich vor Augen gestellt und bin mehr als versichert, daß es manchem dabei etwas unheimlich geworden ist und er von innerem Schauer erfüllt nur unsicher neben einem Hunde auf der Straße vorbeigeht oder kaum vorbeigehen darf. Er wird, wenn er selbst einen Hund besitzt, nur mit einer schauerigen Wehmuth seinen Liebling betrachten, und verschiedene Gefühle werden in ihm aufsteigen und sich seiner bemächtigen. —

Doch nicht verzagt! — keine Gefahr ist so groß, daß es nicht auch Mittel gäbe, sie abzuwenden, wo aber denn solches außer dem Bereiche menschlicher Kraft liegt, da, mein verehrlicher Leser! — da erkenne du das Schicksalsbuch der Vorsehung an!

Häufig hatte ich mit lebenden wüthenden Hunden zu thun, gar manchen habe ich nach demselben geöffnet und bis in sein Innerstes untersucht, die Vorsicht hat mich stets geschützt, — Dank der Vorsehung! — und Vorsicht ist zu Allem nützlich.

Ich will nun die Mittel in Vorschlag bringen, durch welche man der Ansteckung und dann der Selbstentwicklung

der Wuth zuvorkommen oder diese verhindern kann, und bitte daher den verehrlichen Leser, die bisherigen Betrachtungen nicht zu vergessen, indem sie ein richtiges Verständniß der nun zu prüfenden Maßregeln begründen müssen.

2. Man übe Vorsicht, wenn man einen unbekannten Hund berühren soll.

Nicht allein die Vorsicht, das alles unberührt zu lassen, was einen nichts angeht, und dagegen solches Sachverständigen zu überlassen, ist eine allgemeine und vortreffliche Lebensregel, sondern auch die Beobachtung der Reinlichkeit, welche man selbst der Jugend nicht schon frühe genug als ein vortreffliches Eingebinde in's Leben angewöhnen kann.

Dieses bezieht sich auch ganz genau auf den vorliegenden Gegenstand.

Man berühre weder einen lebenden noch todten Hund, wenn man solchen nicht sehr genau kennt, und am allerwenigsten einen schon ordentlich kranken, wenn nicht ein Thierarzt die Krankheit als eine auf den Menschen unübertragbare und unschädliche erklärt hat.

Ueberhaupt berühre und liebkose man eben so wenig einen unbekannten, wenn noch so gesund scheinenden Hund, und hüte sich eben sowohl, einen solchen auf irgend eine Weise zu necken oder zu reizen und noch weniger zu mißhandeln, weil ein Biß leicht die Strafe der Unvorsichtigkeit wird und im wenig bedeutenden Falle doch unangenehm ist. Eine solch unbeachtet gelassene Vorsicht hat schon zum Grabe geführt.

Man hüte sich, in Großhanserei mit fremden Hunden sich handgreiflich einzulassen und hüte sich eben so sehr, fremde Hunde an sich und in's Haus zu locken.

Wer nicht nöthig hat, kranke, dann todte und an Wuth gestorbene Hunde und andere Wesen zu berühren, der lasse es ja unterwegen und setze sich keiner Gefahr aus.

3. Hunde mit verletzten Händen zu berühren, ist stets zu widerrathen und so das Beleckenlassen der Wunden.

Wer Verletzungen trägt, hüte sich doppelt, und um Wunden u. d. zu heilen, gibt es hundert andere, eben so gute, wo nicht bessere Mittel als das, sich die Verletzungen ꝛc. von Hunden belecken zu lassen, von denen man ja gar nicht wissen kann, was sie eine Minute vorher beleckt haben. Ich will nur den Fall setzen, und nicht mehr und nicht weniger, als es hätte ein gesunder, von einem wüthenden angegriffener Hund sich tüchtig mit letzterem herumgeschlagen; wer bürgt dafür, daß er nicht um die Schnauze herum mit dem Speichel des wüthenden besudelt worden, ja davon in's Maul bekommen? — und in einigen Minuten kommt er heim, beleckt seinen Herrn oder dessen Gattin oder Kinder; hier frage ich nur: hat man es wissen können, was der Hund gemacht, was er an und mit sich gebracht und was er nun durch Lecken mittheilt? — Darum vorsichtig in solchen Dingen!

4. Das sich Beleckenlassen ist unflätig, und Reinlichkeit geziemt insbesondere in allen Rücksichten.

Das sich Beleckenlassen ist übrigens im hellen und wahren Lichte betrachtet eine wahre Unflätherei und fällt ganz außer das Gebiet der jeden Menschen zierenden Reinlichkeit, eben sowohl als das ewige Hätscheln, Küssen, Drücken und Streichen der Hunde und Katzen, ohne auch nachher die Hände zu säubern, ja wohl gar Eßwaaren anzugreifen oder im Gesichte herumzufahren ꝛc. — Pfui! — welche Hunde mit sich zu Bette nehmen, — doppelt Pfui! Man spottet der sogenannten unzivilisirten Völker, wo Menschen und Hausthiere auf einer Streue unter und über einander liegen; aber die zivilisirten Naturen scheinen diese menschlichen Schwächen an sich selbst nicht zu bemerken.

5. Gegenstände und Stellen, die mit Wuthstoff und andern Dingen von einem wüthenden Hunde verunreinigt sind, sollen einer strengen Reinigung unterliegen oder zerstört werden.

In das Gebiet der natürlichsten und zugleich nothwendigsten Reinlichkeit gehört die öffentliche, oder durch die Polizei angeordnete, welche hauptsächlich die Zerstörung des Ansteckungsstoffes, da wo er etwa haften dürfte, zu bewirken hat.

Darum müssen Hundshütten, worin wüthende Hunde gelebt und gestorben, zusammengeschlagen und in's Feuer mit der Vorsicht geschafft werden, daß es auf nächstem Wege geschehe und sich Niemand an den noch im Holze steckenden Nägeln ritze, welche wohl Zeit haben, die Feuerprobe mit zu bestehen. So verfährt man mit Halsbändern, Futter- und Trinkgeschirr. Ketten, woran wüthende Hunde gehalten waren, werden ausgeglüht. Selbst der Boden in den Umgebungen der Hütte, so weit ihn der Hund betreten, muß einen Fuß tief ausgegraben, der Schutt an einem Abort verlocht und die Stelle, wo er herausgenommen, mit siedender Lauge übergossen und erst nachher mit neuem Grunde wieder belegt werden.

Diese Vorsicht bezieht sich auch ganz genau auf solche Stellen auf Straßen ꝛc., auf denen wüthende Hunde erschlagen oder erschossen, so wie auf die Plätze, wo solche Leichen untersucht ꝛc. worden sind.

Dabei muß aber die Reinigung der Stelle nach oben angegebener Art und Weise nicht verzögert werden und so lange, bis es gänzlich stattgefunden hat, eine Wache oder Hüter dabei stehen, der auch keinen Schritt davon weicht, damit kein Hund, keine Katze, kein Vogel, mit einem Worte kein lebendes Wesen etwa an dem dabei vergossenen Blute rieche, wohl gar lecke, auch kein Kind sich dabei besudle. Jedenfalls bis fernere Anstalten getroffen sind, wird auch wohl der erste und nächste Bewohner einige Hände voll Asche oder einige Schaufeln voll Erde auf die Blutspuren werfen.

Ist ein wüthender Hund in einem Zimmer gestorben oder getödtet worden, so wird die dadurch verunreinigte Stelle, so wie allfällig andere dadurch verursachte Unreinlichkeiten beseitigt, und zwar so, daß nicht die blose Hand der fegenden oder scheuernden Person damit in Berührung kommt und verunreinigt werden kann, was besonders gefährlich sein würde, wenn Ritzen oder dergleichen Verletzungen sich an der Hand befänden.

Stroh- oder andere Kissen, worauf der Hund gelegen, verbrennt man ohne Umstände.

Dieses ist die Art und Weise, wie mit Ausnahme des Ueberfalles durch einen wüthenden Hund, Jedermann sich selbst und Andere vor Ansteckung schützen kann.

Wie Thierärzte und Wasenleute sich zu verhalten haben, will ich ihnen nicht sagen, sie sollen es selbst wissen.

6. Vorbauungskur bei gebissenen Menschen und Thieren. — Genaue und fleißige Befolgung derselben ist erprobt.

Dagegen will ich nun möglichst getreuen Rath geben, wenn Jemand von einem anerkannt oder nur vermuthlich wüthenden Hunde gebissen wäre, wie er sich zu benehmen hat, damit die Sache ihm unbeschadet vorübergehe; denn es giebt da allerdings einen wesentlichen Punkt, wo so zu sagen die Rettung auf einer Nadelspitze steht.

Manchen mag schon das von jeher so sehr und mit vollstem Rechte anempfohlene Auswaschen der Bißwunden mit Essig und Salzwasser, dann das Herausschneiden und Brennen, wegen den dabei unvermeidlichen Schmerzen, abgeschreckt haben, sich dieser Vorbauungskur zu unterwerfen, weßhalb er auch die üblen Folgen büßen mußte.

Betrachtet man aber im hellen Lichte, wie unbedeutend diese Operation im Gegensatze zu vielen andern, z. B. der Abnahme eines Beines und hundert ähnlichen ist, und bedenkt man, wie viele andere und fürchterliche Drangsale der ver-

schiedensten Art ein Mensch von entschiedener Willenskraft auszuhalten und zu ertragen im Stande ist, und zwar ohne bedeutenden Schaden zu nehmen, so muß die Furcht vor einer solchen sicher vorbauenden Operation allerdings eine kindische Furcht genannt werden, um so mehr, als es sich hier nicht um Ideen, falsche Schaam u. dgl., sondern um persönliche Gesundheit und Leben handelt.

Die Sicherheit dieser Vorkehrung ist wirklich groß, denn nach den Erfahrungen eines mir sehr bekannten, würdigen, alten Arztes sind schon Menschen durch den Herausschnitt der Bißnarbe in dem Augenblicke noch gerettet worden, wo die Wuth schon auszubrechen drohte.

Also ein erstes, kräftiges und zuverlässiges Schutzmittel.

Oft sind aber die Verletzungen der Art, daß wegen zu nahe gelegenen edlen Theilen, z. B. im Gesichte und anderswo, die erstgenannten Vorkehrungen schlechterdings nicht ausgeführt werden können, ohne das Leben selbst zu bedrohen oder arge Verstümmelungen anzurichten, und da müssen freilich denn auch andere Mittel angewendet werden.

Ich freue mich, Jedem, der etwa das Unglück haben sollte, solche gebrauchen zu müssen, hier die von dem gelehrten Medizinalrath Sauter so sehr erprobte vorbauende Behandlung der Bißstellen, wo sie auch liegen mögen, mittheilen zu können, die in allen Fällen, wo man das Mittel wohl zubereitet erhalten konnte und gehörig anwandte, selbst das Ausschneiden in mehren Rücksichten übertrifft.

Er läßt nämlich wohlbereitetes, trockenes, ätzendes Gewächslaugensalz (d. h. auf lateinisch bei den Apothekern kali causticum siccum) eine Drachme nehmen und in zwei Unzen einfach destillirtem Wasser auflösen, — lieber würde man aber sogleich eine vierfache Portion zubereiten lassen, damit das Mittel unausgesetzt fortgebraucht werden kann, worauf sehr viel ankommt; — mit diesem Mittel werden zuerst die Biß-

wunden alle vier bis fünf Minuten während achtundvierzig Stunden benäßt und ausgereinigt und in der Zwischenzeit aber damit angenäßte Leinwandbäuschchen aufgelegt, damit die Bißwunde ja nicht etwa trocken werde. Während den nun folgenden vierzehn Tagen müssen jede Stunde die Lappen, Bäuschchen oder Kompressen mit obgenannter Mischung neuerdings befeuchtet aufgelegt werden, bis die Bißwunde geheilt ist; wenn man es noch einige Tage darüber hinaus fortsetzt, so ist es selbst sehr nützlich.

Wenn aber die Anwendung dieses Mittels insofern verspätet würde, daß die Bißwunde schon vernarbt wäre, so darf auch da noch die Hoffnung nicht schwinden; denn wenn man mit einem reinen, spitzen und feinen Instrument, namentlich einer Lanzette, viele und tiefe Einstiche neben und an einander durch die Narbe macht, daß sie selbst wieder zu bluten anfängt, was man skarrifiziren nennt, alsdann aber die oben angegebene Laugensalzauflösung gehörig, und wie verordnet, angewendet wird, so ist auch da noch die Rettung nach Sauter's Erfahrungen mehrmals möglich geworden.

Ich will nicht unterlassen, auch hier zu bemerken, daß diese Methode nicht ganz ohne Schmerz ist; allein dieser besteht doch mehr in einem scharfen Beißen oder Jucken und vergleicht sich nicht mit dem Ausschneiden oder Ausbrennen, auch folgt nie eine lange Eiterung, ja fast gar keine, sondern die Bißstelle schrumpft bis zur Vernarbung bei dem fortwährenden Durchbeizen oder Auslaugen, wie man es lieber nennen will, zusammen, so wie die Hände der Wäscherinnen, die ebenfalls damit in der Lauge in Berührung kommen.

Aus dem bis dahin Angerathenen wird auch der verehrliche Leser bei reifer Ueberlegung mit mir finden, daß im ersten Augenblicke des Bisses und der Ansteckung die Lauge im ersten besten Waschhause, oder beim nächsten Seifensieder, Färber ꝛc. zum vorläufigen Ausbaden und Auslaugen der Bißstellen, bis

die reine Laugensalzauflösung herbeigeschafft ist, in Anspruch genommen und benutzt werden muß. Ja weil ohnehin dieses Mittel heilsam ist, so darf es mit bestem Rechte auch bei jeglichem Hundsbiß, wo man nicht ganz innig versichert und überzeugt ist, daß kein Verdacht obwalte, angewendet werden.

7. Gemüthserheiterung ist dabei sehr wesentlich.

Ueberlegt man endlich noch bei ruhigem Gemüthe, daß, wie ich es schon früher sagte, keine Gefahr so groß sei, es nicht auch Mittel gebe, ihr zu begegnen, so wird man unwillkürlich darauf fallen, daß unnützer Schrecken und Furcht überflüssig, ja nicht nur überflüssig, sondern schädlich seien. Gemüths- und Geistesruhe sind dieser Vorbauungskur höchst günstig, und es muß daher auch Alles, ja das Geringste vermieden werden (Weibergewasche, Stündelizeug), was den Gebissenen oder Angesteckten über sein Schicksal beunruhigen könnte. Jeder vernünftige Mann wird aber und zwar unter keinen andern Umständen, als wenn der Patient kleinmüthig wäre, ihn zu überzeugen suchen, daß die Rettung bestimmt erfolge und keine Gefahr drohe; den leichtsinnigen Patienten dagegen ermuthigen, die Vorbauungskur folgerichtig und ohne Unterbrechung durchzusetzen.

Aufheiterung ohne Ausgelassenheit, Aufmunterung ohne lästiges Geschwätz in Gesellschaft und im Freien sind die fruchtbaren Begleiter der Vorbauungskur.

Aus dem Gesagten geht im Uebrigen auch klar und deutlich hervor, daß die angerathenen Vorbauungsmittel eben so gut bei gebissenen Thieren, wie z. B. bei Pferden, Rindvieh und Hunden anzuwenden sind. Es hat freilich wegen der Behaarung des Felles dort seine eigenen Schwierigkeiten, die Bißstellen immer gehörig aufzufinden, was am schwierigsten bei dunkeln und längern Haaren der Fall ist, so wie da, wo die Bißwunde nicht blutet.

Da ist denn allerdings auch bei der Untersuchung und Berührung die Vorsicht, sich nicht die Hände mit Blut oder vielmehr Wuthstoff zu besudeln, eine Hauptsache, und die Hände vorher mit Fett einzureiben, dürfte eben so gerathen sein, als mit Lauge nachher zu waschen.

Daß übrigens solche Thiere in Gewahrsam und unter strenge Aufsicht gestellt werden müssen, versteht sich von selbst; und damit ende ich nun auch die Betrachtung über die Vorkehren gegen Ansteckung mit Wuthgift und dessen Verbreitung und will nun zu einem andern nicht minder wichtigen Punkt übergehen.

IV.

Betrachtung über Vermeidung der Selbstentwicklung der Hundswuth.

1. Zu vermeidende Ursachen der Hundswuth.

Nicht umsonst habe ich Alles das mit besonderer Sorgfalt untersucht und hervorgehoben, was die Wuth bei Hunden und zwar ohne vorausgegangene Ansteckung hervorbringen kann, ja ich habe es deßwegen um so schärfer gezeichnet, weil es sich darum handelt, das Alles zu vermeiden und zu beseitigen, was die Krankheit hervorbringen kann, nämlich die Krankheitsursachen; denn wenn man solche nicht genau kennt, so ist auch die Vermeidung derselben nicht möglich; — das ist übrigens eben so klar, als natürlich und richtig.

Ich will nun trachten, hier in einer ordentlichen Reihenfolge das darzustellen, was gethan oder gelassen werden soll, und zwar:

a) In Bezug auf Nahrung und Nahrungsmittel.

Der Hund von Natur aus (wozu der Beweise genug vorhanden sind) ist ein fleischfressendes und wie wir in unserer Volkssprache sagen, zugleich auch ein hitziges Thier; er ist lebhaft, er ist rasch, er ist leicht reizbar; deßhalb könnte man allerdings zugeben, daß eine reizende Fleischnahrung, und um so mehr noch eine gewürzte, z. B. starke Saucen, gepfefferte Suppen ꝛc. ihm mehr als schädlich seyen Da aber die Erfahrung genugsam darthut, daß eine milde

Pflanzenkost obigem ganz entgegensteht, so mag es sich rechtfertigen, wenn eine solche den Hauptbestandtheil des Futters eines Hundes ausmacht.

Man darf nun aber in unserer Zeit herzhaft behaupten, daß das Naturell des Hundes in Bezug auf Nahrungsmittel so umgeändert ist, daß er zwischen Fleischfresser und Pflanzenfresser mitten inne steht — etwa wie das Schwein — und es würde nebst diesem in mehrfachen Rücksichten schwer halten, ja außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen, die Kost des Hundes wieder auf Fleischnahrung zu reformiren und zu reduziren, ja ich halte es für ungeeignet und selbst für überflüssig. Eher ist es eine Hauptsache, die Pflanzenkost mit der thierischen auf eine Art zu verbinden, daß sie als ein gutes Nahrungsmittel ihren Zweck erfüllt.

Milch ist die erste Nahrung des Hundes, wenn er in die Welt eintritt und er liebt sie stets bis an das Ende seines Lebens. Die Milch erhält den Hund bei guter Leibesöffnung, weit entgegengesetzt der Knochen, die er verschlingt. Da aber bei bloßem Milchgenuß die Oeffnung selbst etwas zu lebhaft ist und der Ernährungszweck theilweise dabei verloren geht, mehlhaltige Dinge aber kräftig nähren und selbst das Durchschlagen der Milch verhüten, so lassen sich sehr schicklich solche mit Milch verbinden, daher mein Vorschlag dahin geht: den Hunden Milchsuppen (mit Brod) oder Kartoffelbrei (mit Milch angefeuchtete), und vorher zerdrückte, gekochte Kartoffeln zu füttern, ein von vielen Hundebesitzern erprobte Fütterungsweise.

Obschon der Hund einerseits wenig Neigung zum Salz verspürt, und nicht wie die Pflanzenfresser angezogen wird, Salz zu lecken, so ist bei einer Mehl- und Schleimhaltigen Kost, die auch wieder Schleim erzeugt und in der Dauer zu wenig Reitz für den Magen und die Gedärme hat, ein sehr mäßiges Salzen des oben angegebenen Kartoffelbreies

eine wahre Wohlthat und Bedürfniß der Natur zu gleicher Zeit.

Mag nun der Hund hin und wieder außergewöhnlich noch Knochen oder so etwas erhalten, so hat das auch nicht viel zu sagen; etwas Abwechslung liebt ja die Natur selbst.

Von einer andern Seite betrachtet, ist diese Fütterung zugleich auch die wohlfeilste, und was der Hund nicht frißt, kann immerhin noch zum Schweinsfutter gethan werden.

Wie soll es aber mit der Wärme des Hundefutters beschaffen seyn? — Genaue Beobachtungen lassen keine besondere Neigung des Hundes zu einem warmen Futter wahrnehmen und ein solches ist da gewiß auch nicht an seinem Orte. Im Sommer kalt und im Winter nicht gefroren, bekommt es ihm nach aller Erfahrung am besten, so gut wie ein reines, kaltes Wasser zum Getränke, das ihm unter keinen Umständen mangeln darf, leider aber so oft vergessen wird, wogegen unachtsame Dienstboten gleichgültiger Herrschaften, Leute, welche ihre Hunde stets an den Karren angebunden haben und eine Menge anderer Hundebesitzer freveln.

Wenn ich schon früher ausgesprochen habe, daß weder Durst noch Hunger ausschließlich die Wuth erzeugen, so ist damit nicht gesagt und ausgesprochen worden, daß Hunger und Durst nicht schädliche Einflüsse seyen, die, wenn nicht geradezu Wuth, doch andere Krankheiten hervorbringen und nach und nach die Anlage zur Wuth ebenfalls hervorbringen dürfen. — Darum lasse man dem Hunde weder Hunger noch Durst, besonders wenn er sich selbst weder Futter noch Getränke verschaffen oder aufsuchen kann, wie z. B. angekettete oder eingesperrte Hunde.

Die Menge oder Portion des Futters richtet sich nach der Art des Hundes und den besondern Verhältnissen, in denen er steht. Treib- und Jagdhunde, so wie die Hunde

von Reisenden erfordern reichliches Futter; Haus-, Stuben- und Schooßhunde dürfen, besonders wenn sie große Anlage zum Fettwerden haben, sparsamer gefüttert werden. Große Hunde verlangen mehr Futter als kleinere, magere und doch gesunde mehr als fette und überdieß fordern sie im Winter auch mehr als im Sommer. Wie viel geradezu ein Hund braucht, um satt zu werden. und gehörig am Leib und bei Kräften zu bleiben, läßt sich weder durch Maaß noch Gewicht so genau bestimmen. Zweimal im Tage ihm jedesmal genug geben, das ist die Hauptsache und wenn er genug hat, bemerkt man es am besten daran, wenn er noch etwas übrig läßt oder nichts mehr verlangt.

Hievon machen freilich sogenannte meisterlose, unfräßige, verdorbene Hunde eine Ausnahme, sie belecken das Futter oder beriechen es nur und schwärmen davon; diese läßt man aber säuberlich fasten, denn so kommen sie zu Hunger und dieser ist bekanntermaßen ein guter Koch. Hat ein Hund mehr Bewegung als gewöhnlich, so muß er auch mehr Nahrung haben.

Die Futterzeit richtet sich nach der Verwendung und am schicklichsten ist der Morgen und Abend, nachdem der Hund einige Bewegung gehabt hatte.

Jäger begehen oft den Fehler, daß wenn sie Vormittags mit Hunden jagen, sie früh die Hunde zu stark füttern, worauf sie auf der Jagd faul und träge werden und nicht gut wittern. Man gibt ihnen lieber als erstes Futter nur so viel, daß sie nicht ermatten und dann während der Ruhe ein leichtes Zwischenfutter und erst nach der Rückkehr von der Jagd die volle Ration, damit während der Ruhe des Hundes auch seine Verdauung nicht gestört werde.

Endlich muß ich noch des Grasfressens der Hund die nöthige Erwähnung thun. Daß solches ein Naturbedürfniß sei, brauche ich nicht erst zu sagen, denn nach dem jedesmaligen

Genuß von rauhhaarigen Grasblättern bricht der Hund eine gelbliche, schaumige Flüssigkeit aus, was ohne Zweifel seinen Zweck haben wird, wenn auch schon nicht Alles darüber einverstanden ist und zu diesem sogenannten Grasfressen muß zu allen Zeiten dem Hunde Gelegenheit verschafft werden, weil es ein Gesunderhaltungsmittel desselben ist.

b) In Bezug auf Ruhe und Bewegung.

Beides sind im Leben und zum Leben höchst nothwendige Bedingnisse, und Mangel oder Ueberfluß des einen wie des andern sind der Gesundheit eines jeden Wesens höchst nachtheilig und können eben so wohl Ursache der Wuth als einer andern Krankheit werden.

Es darf daher der Hund weder auf Reisen noch auf der Jagd ꝛc. allzusehr ermattet werden.

Kettenhunde müssen täglich 3—4 mal wo möglich, und wenn sie bös sind, überdieß noch unter Aufsicht freigelassen werden, um ihre Spaziergänge ꝛc. zu machen, deßgleichen auch die Stubenhunde und andere vornehme Faullenzer, damit sie gesund und bei gutem Appetit bleiben. Faule, träge Hunde, die zu sehr am Fette zulegen (wer doch mit Gewalt sich solche Bestien halten will) müssen mehrmals im Tage zur Bewegung angehalten werden.

Zur wohlthätigen Ruhe für ermüdete Hunde dienen Lager aus Stroh oder Heu, dann Roßhaar- oder andere Haarkissen und Wolldecken und jeder ordentliche Hundebesitzer wird seinem Thier eine ordentliche Lagerstätte gerne zugeben.

c) In Bezug auf Aufenthalt.

In dem Aufenthaltsorte des Hundes sowohl als anderer Thiere kommt entweder das Licht oder das Dunkel, die Wärme oder Kälte, Trockenheit oder Feuchte und der Raum in Beschlag.

Vor Allem aus soll kein Hundsstall einem jener abscheulichen Kerker ähnlich seyn, welche unter dem Namen

Burgverließ auf alten Schlössern bekannt genug waren, wo Dunkelheit, Feuchtigkeit, Kälte, enger Raum und Ketten die Hauptsache waren. Wer seinem Hunde, den er zum Vergnügen oder zum Nutzen hält, nicht einen Raum zum Aufenthalt anweisen will, wie es sich gebührt, der halte sich lieber keinen Hund und lade nicht den Namen eines Thierquälers auf sich und ein solches soll auch nicht von einer ehrbaren Obrigkeit gelitten werden.

Im Winter und überhaupt bei einer kühlern Jahreszeit gebührt es sich, die Hunde ohne Ausnahme warm zu halten, besonders in den langen Nächten. Warme Stuben und warme Viehställe sind die besten Oerter dazu, wenn nicht Hüterhunde z. B. auf Bleichen u. dgl., wo sie patrouilliren müssen, vor dem Hause bleiben sollen. Jedenfalls, wenn solche Hüt- und Kettenhunde auch während dem Winter in der Nacht draußen gehalten werden müssen, so richte man ihnen Hütten ein und stelle sie so, daß der Eingang und der Hund darin vor Regen und Schneegestöber, rauhen Winden ꝛc. wohl geschützt seye. Die Hütte mache man mit Strohschauben ein und lege in dieselbe so viel Stroh, daß der Hund sich wohl in dasselbe hineinnisten und hineinwühlen kann, denn ein gutes Strohnest ist für den Hund ein besserer Kälteableiter, d. h. gesunder und zuträglicher als ein Lager unter dem heißen Ofen oder gar noch auf demselben, weil nur faule Hunde dahin gehen oder aber daselbst faul und nichtsnutz werden.

Zu warme Aufenthaltsörter machen die Hunde weichlich und schlaff, sie ertragen nachher die Kälte nur mit Beschwerden und junge Hunde bekommen leichter die Sucht.

Hitze schadet vollends, und besonders der Gesundheit nachtheilig ist es, wenn Hundehütten, an denen ihre Bewohner angekettet sind, so in der Sonne stehen, daß die Hitze in vollem Maaße auf den armen Hund einwirkt. Gesetzt, der

Hund bekäme auch hiedurch nicht direct die Wuth, aber doch eine Hirn- oder Leberentzündung, wer bürgt dafür, daß er nicht eben so tolle Streiche anrichtet und Furcht und Schrecken verbreitet, als wenn er wirklich toll wäre? — Mit wenig Worten, ein freundlicher, heller, mäßig warmer, trockener und reinlicher Aufenthaltsort paßt nicht allein für den Hund und ist seinem Gesundheitszustande zuträglich und schützt ihn vor Ungeziefer, sondern beweist auch, daß in dem Herzen seines Herrn und Besitzers ein fühlendes, menschliches Herz schlage.

d) In Bezug auf Wartung, Pflege und Behandlung.

Der Hund sowohl als alle übrigen Hausthiere, da sie nun einmal der menschlichen, oft aber auch unmenschlichen Herrschaft unterworfen sind, haben so verschiedenartige Naturbedürfnisse, die sie selbst nicht stillen können ohne des Menchen Vermittlung, und da er sich diese Thiere angeeignet und unterworfen hat, so ist er, gegenüber der Mutter Natur ihr Vormund geworden und soll folglich nun auch für diese seiner Obhut anvertrauten so sorgen, daß er dereinst Rechenschaft ablegen darf.

Es ist des Hundebesitzers Pflicht, sein Thier gehörig und so zu erziehen, oder wer es besser verstehen kann, zu dressiren, daß es nebst dem, was es zum Nutzen oder Vergnügen leisten soll, weder Sachen noch Personen beschädigt, er soll ihm Unarten überhaupt abgewöhnen, soll ihm Obdach geben, Alles in gehörigem Maaße und Ziel, damit dabei immer der Mensch durch seinen Verstand dem Thier, das er behandeln, besorgen und pflegen will, obenanstehe.

Es liegt in doppeltem Interesse eines Hundebesitzers, nur solch ein Thier zu erziehen, welches verspricht, gesund und kräftig zu werden, was überhaupt seinem Aeußern nicht schwer zu entnehmen ist; denn je kräftiger und derber ein

Thierchen von Natur aus ist, um so weniger ist es zu Krankheiten im Allgemeinen geneigt, also auch weniger zur Wuth.

Man behandle solch einen jungen Hund freundlich, und wo es nöthig ist, kann Ernst an die Stelle der Freundlichkeit treten, ohne daß barbarische oder kannibalische Strenge nöthig ist, welche den Menschen roher als das Thier selbst darstellt. Man lasse dem Hunde die gebührende und nöthige Freiheit, schleppe ihn nicht an Stricken herum und vermeide Alles, wodurch er mißtrauisch und falsch wird. Verdient er Züchtigung, so geschehe sie mit Vernunft, in Ruhe und nicht im Zorn; angemessen und nicht roh; man vergesse nicht, daß man einerseits den Hund leicht durch Blicke, Worte und Geberden bestrafen, anderseits aber durch unvernünftiges Zuschlagen mit Fäusten, Stöcken ꝛc. und mißhandeln auf verschiedene Weise so verderben kann und zwar nicht nur körperlich, sondern auch sein Gemüth, daß Falschheit, Eigensinn, Tücke, Bosheit und selbst Bissigkeit daraus entsteht; nicht zu vergessen, daß sogar ältere Hunde unter solchen Umständen sogleich wüthend werden können. Alles dieses bezieht sich nicht weniger auf Abrichtung, sey es zu welchem Dienst es wolle.

Es ist auch sehr natürlich, daß diese Forderung mit Recht an Hundebesitzer gestellt werden darf, als erwiesenermaßen durch Nichtbeachtung dieser Forderung die öffentliche Sicherheit gefährdet werden kann.

Was aber das körperliche Verhalten betrifft, so gedenke man nicht weniger, den Hund gegen Verfolgungen von Menschen und Thieren, so wie gegen die strengen Einflüsse der Jahreszeiten zu schützen; Sicherheit gegen Verfolgungen von Menschen und andern Thieren kann der Hundebesitzer mit Recht verlangen, und es soll eine weise Gesetzgebung ihm ebenso wohl diese gewährleisten, als er selbst auch

für die Sicherheit des Publikums besorgt seyn muß, in soferne diese durch seinen Hund gefährdet werden dürfte.

Alles was unnöthiger Weise einem Hunde Angst oder Schrecken verursacht, ist wohl zu vermeiden, ich meine nicht nur Mißhandlungen, sondern auch das Verlangen solcher Sachen von einem Hunde, die seiner individuellen Natur zuwider sind, z. B. wenn ein Hund das Bad fürchtet, ihn hinein zu werfen, oder wenn er sich vor dem Schießen fürchtet, ihn mit Schlägen oder Zwangsmaßregeln daran gewöhnen zu wollen, wodurch erst nicht nur nichts erzweckt, sondern eher der Hund verdorben und widerspenstig, krank, wüthend ꝛc. gemacht wird.

Insbesondere zu vermeiden und von Polizei wegen scharf zu ahnden ist das Hetzen der Hunde auf einander und zwar in mehrfacher Rücksicht, wie dessen schon bei Entwicklung der Ursachen der Wuth genugsam erwähnt worden.

Dem Hunde, der bekanntermaßen Freiheit und Fröhlichkeit liebt, sich gerne mit seinen Gespielen herumtummelt und dabei sich in der Regel seiner natürlichen Bedürfnisse entledigt, soll man die Gelegenheit nicht entziehen, sondern Kettenhunde und Stubenhunde um so mehr täglich einige Zeit, wenn möglich unter Aufsicht freilassen, als namentlich Stubenhunde gestraft werden, wenn sie Unreinlichkeiten begehen. Hat man Gelegenheit, seinen Hund auf Spaziergänge mitzunehmen, desto besser, so thue man es.

Wer einen verlaufenen Hund oder einen solchen, der seinen Herrn verloren hat, jagt, schlägt, wirft, kurz auf irgend eine Weise ängstigt, ist ein Barbar und verdient, gestraft zu werden.

Frisch angekauften Hunden suche man ihr Loos erträglich zu machen, behandle sie sanft und milde, aber glaube nicht wie viele rohe Knittel es wähnen, man attaschire sich einen Hund am besten durch Schläge.

Eine hohe, wenn schon nicht schwere Pflicht des Menschen und namentlich eines jeden Hundebesitzers ist es, um die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten, daß er sein Thier in gesunden wie in kranken Tagen, im Alter wie in der Jugend sorgfältig verpflege. Das Alter ist von vielem Ungemach begleitet und es ist die große Frage, ob es nicht besser gedient sey, alte, sieche Hunde tödten zu lassen, als zu sehen, wie sie sich mühsam herumschleppen; es ist vermuthlich auch das Klügste, was ein Hundebesitzer thun kann; auch sieche Hunde, die mit langwierigen Krankheiten verschiedener Art, besonders Nervenfällen u. dgl. behaftet sind, sollte man ohne Bedenken abthun, denn im hellen Lichte betrachtet, wird das Leben solch einem Thiere selbst zur Last und ist eine Last für seinen Herrn, der hier oft sein Mitleiden ganz am unrechten Orte anwendet. Entschließt man sich aber, einen Hund tödten zu lassen, dann übergebe man das Geschäft einem solchen, der wohl damit umzugehen versteht, damit der Hund nicht gemartert werde.

Soferne aber irgend eines Besitzers Hund an irgend welcher und wenn auch noch so geringfügig scheinenden Krankheit erkrankt, so zögere er nicht, den Thierarzt rufen zu lassen und unterdessen den Hund so zu verwahren, daß einerseits seine Krankheit nicht größer werde, anderseits und im schlimmsten Falle für Menschen und andere Thiere nichts Uebles daraus entstehen könne. Alles dieses kann mit größtem Rechte vom Publikum gefordert werden.

Ich will nun auch diese Betrachtungen damit schließen, meinen verehrlichen Lesern, jung und alt, zu Gemüthe zu führen, wie es in jedes Menschen heiligster Pflicht liege, sich mit dem, was die Hundswuth hervorbringen kann, nicht allein genau bekannt zu machen, sondern auch mit Fleiß Alles zu vermeiden, was in diesem Bezuge sowohl für seine eigene Person, als für den Nebenmenschen schädlich werden

kann, denn es ist wahrhaftig keine geringe Verantwortung für ein Menschenleben und für das Unglück ganzer Familien, eine Verantwortung, die jeder schuldig ist, dessen Hund, wenn er wüthend wird, Menschenleben und Menschenwohl gefährdet. Er ist um so mehr verantwortlich, wenn erwogen wird, wie er vorbeugen kann, was in allen bisherigen Betrachtungen mehr denn deutlich dargethan ist, und er es nicht thut.

Doch auch für den, dem Menschenwohl weniger am Herzen liegt als Bequemlichkeit ꝛc. gibt es Zwangsmaßregeln, über welche ich im folgenden Abschnitte die nöthigen Betrachtungen anstellen will; doch gebe ich noch der Hoffnung Raum, daß jeder Mensch, wer er auch seyn möge, das Unangenehme seiner Obrigkeit ersparen wird, nämlich Vergehen bestrafen zu müssen, und im Gegentheil, vielmehr trachten wird, sowohl was ihn selbst anbetrifft, als die Wachsamkeit über das Gemeindewohl, Alles zu vermeiden, was die öffentliche Sicherheit gefährdet und den Obrigkeiten ihre sonstigen Mühen noch vermehrt.

V.

Betrachtungen über nothwendige polizeiliche Verordnungen.

Für geringfügige Sachen und eine Unzahl von Kleinigkeiten, die wenig störend für das Gemeinwohl sind, giebt es eine Last von Gesetzen und Verordnungen, welche immer mit möglichster Schonung zwei betheiligte Parteien behandeln.

So sollte es auch sein in Bezug des Hundebesitzers zum Publikum; allein dem ist nicht immer also, sondern eine gegenseitige Unleidlichkeit herrscht nicht nur zwischen diesen beiden Parteien, sondern sie wird durch unzweckmäßige Gesetze noch genährt. Der Hundebesitzer wähnt, Jedermann soll auch die Hunde gern haben; und der Andere meint dagegen, weil ich keinen Hund mag, braucht der Andere auch keinen. Der letzten Partei ist in der That durch die Hundetaxen Wasser auf die Mühle geflossen, aber noch kein Gesetz schützt Hunde und ihre Besitzer gegen die Rohheiten und Beleidigungen eines großen Theiles des Publikums, und daher ist es Gegenstand einer weisen Gesetzgebung, ein Gleichgewicht in den Rechten und Forderungen beider Parteien so fest zu stellen, das dabei immer die Verhütung und Ausbreitung der Hundswuth der Zielpunkt bleibt.

Mir ist es, als höre ich einige Magistrate sagen: „Ja, das geht zu weit, man hat so genug zu thun, und braucht noch das dazu; wer will am Ende damit fertig werden u. dgl." Eine Antwort hierauf ist ganz überflüssig und unnütz; aber das ist Wahrheit, daß wenn von einem tollen Hunde die Rede ist, solche Herren zuerst den Kopf verlieren und das Herz in die Hosen fallen lassen und jedes Schaaf aus lauter Furcht für einen tollen Hund ansehen.

Hier will ich keineswegs ein förmliches Gesetzesprojekt aufstellen, sondern nur die Materialen dazu in einer Ordnung herlegen, damit eine gesetzgebende Behörde ein Gesetz daraus in ihrem beliebigen Schnitt ausarbeiten und allfälligen ortsthümlichen Verhältnissen anpassen könne; ebenso will ich dahin deuten, wie der Entstehung der Hundswuth und ihrer Verbreitung a. durch Gesunderhaltung und gehörige Behandlung der Hunde; b. durch Vorsichtsmaßregeln bei erkrankten und getödteten tollen Hunden gesetzlich Schranken gesetzt werden müssen.

Es ist und bleibt eine ausgemachte Thatsache, daß nur durch frühe Belehrung in der Schule ein gesunder Keim in den Menschen gelegt und nach und nach entwickelt werden kann, damit er gute Früchte trage; aber auch die Belehrung der Erwachsenen ist ebenfalls schon oft ein Mittel gewesen, um solche von üblen Gewohnheiten abzuwenden und des Guten zu überzeugen, darum sollen:

sowohl die Kinder in den Sekundarschulen einen Unterricht in dem Sinne erhalten, wie er in diesem Büchlein ausgesprochen ist, um auf diesem Wege zu bewirken, daß nicht nur früh die Wuth bei Hunden

gekannt, sondern auch Alles, was sie veranlassen kann, verhütet werde, so wie denn auch durch Verbreitung solcher Anleitungen im Publikum gewirkt werden muß.

Wenn aber eine Behörde genau wissen will, was im Lande vorgeht, so liegt es in der Nothwendigkeit, Kontrollen zu führen; so werden Kontrollen über die Menschen, dann über die nutzbarsten Hausthiere geführt; um Zahl und andere Eigenschaften in mehrfacher Beziehung zu kennen, ist ein solches doppelt nöthig in Beziehung auf die Hunde, damit da nicht Gefährde getrieben werden könne, besonders zu Zeiten, wo die Hundswuth etwa ausgebrochen ist, darum soll:

in jeder Kirchhöre eine genaue Kontrolle über die gehaltenen Hunde geführt werden, darin der Name ꝛc. des Besitzers, seine Wohnung, dann der Name des Hundes, seine Farbe, Alter, Rasse und Gebrauch aufgezeichnet seien, so wie allfällige Aenderungen, wie Verkauf ꝛc.

Jeder Hund soll seine Nummer auf einem auf dessen Halsband befestigtem Bleche haben.

Es versteht sich nun von selbst, daß die Führung einer solchen Kontrolle, von deren Genauigkeit die obern Behörden sich jeweilen versichern, nicht ohne Auslagen geführt werden können, eben so wenig, als z. B. die Inspectionen des Rindviehes u. s. w., und so ist es nöthig, daß eine Kasse gestiftet werde, durch Beiträge der Hundebesitzer, wodurch die Auslagen bestritten werden können. Sie soll aber rundweg keinen andern Zweck haben als diesen, und am allerwenigsten eine Finanzspekulation sein, deswegen soll:

bei der jedesmaligen ersten Einschreibung eines Hundes in die Kontrolle einer Kirchhöre ein Schweizerfranken erlegt und durch das auf das Halsband zu heftende Blech mit Nummer und Ortsnamen quittirt

werden, jährlich aber bei einer Revue, wobei die Hunde in ihren Quartieren und andern Verhältnissen neuerdings zu untersuchen sind, gegen die Quittung zwanzig Kreuzer erlegt werden.

Diese Einnahmen soll man verwenden:

a. für Bureau-Auslagen;

b. für Untersuchungskosten gesunder oder kranker, lebender oder todter Hunde, wo es nöthig erachtet wird;

c. zu Prämien, für wichtige Anzeigen oder Erlegung wüthender Hunde;

d. Anschaffung der Zeichen.

Alles nach dem Minimum berechnet.

Da eine jährliche Hundeschau unumgängliches Bedingniß einer guten Hundeordnung in vielfacher Beziehung ist, so soll:

eine solche alljährlich, wie schon gesagt, vorgenommen und dabei zu berücksichtigen sein:

a. der Zustand des Hundes in seiner Gesundheit, seinem Unterhalt, Behandlung, Verwendung;

b. die Beschaffenheit des Halsbandes;

c. der Zustand und die Verfertigung der Maulkörbe.

Um eine Ordnung des Nähern zu handhaben, muß ferner Alles bewacht werden, was das Publikum, dann den Hundsbesitzer und endlich den Hund selbst beschlagen und Eines durch das andere in Schaden stürzen könnte; darum ist ferner auf folgende Punkte eine genaue Wachsamkeit auszudehnen sehr nothwendig, daß:

dessen Hund entlaufen oder über zwölf Stunden ausgeblieben, es der Ortspolizeibehörde anzeigen soll und desgleichen, wenn der Hund sich wiederfindet. Bei Strafe.

Kein Hund nach zehn Uhr Abends sich ohne Aufsicht auf der Gasse befinde noch schwärme. Bei Bezahlung des Einbringerlohnes.

Jeder bösartige und bissige Hund nach hergestelltem Beweise abgeschafft werde.

Eigenthümer, die ihren Hund mißhandeln, übel behandeln, nicht gehörig ernähren, zuerst gewarnt, nachher ihnen der Hund weggenommen und getödtet, wenn er aber gesund und etwas werth ist, zu Handen der Hundekasse verkauft werden soll.

Läufige Hündinnen während der Brunstzeit eingesperrt bleiben sollen, bei Buße für den Anzeiger.

Wer etwas Ungewöhnliches, Unpäßliches oder Krankhaftes an seinem Hunde wahrnimmt, soll sich sogleich desselben vollkommen versichern und das Publikum sichern, bis er einen Thierarzt herbeigerufen, der das Nöthige vorkehren wird. Bei Verantwortlichkeit durch Leib und Leben.

Herrenlose und der Polizei eingebrachte Hunde sollen gut gehalten, publizirt, und wenn innerhalb 21 Tagen keine Reklamation gegen Vergütung der Kosten ꝛc. erfolgt, zu Handen der Hundekasse verkauft, sonst wenn sie keinen Werth haben, abgethan werden.

Jeder Hundebesitzer ist für jeglichen Schaden überhaupt, den sein Hund anrichtet, verantwortlich, bei Hab' und Gut, Leib und Leben.

Wer eines Andern Hund mißhandelt, soll bestraft werden, und hat er den Hund beschädigt, Schadensersatz leisten.

Wer geflissentlich Hunde an einander hetzt und reizt, bestraft und zu allfälligem Schadensersatz gehalten sein soll.

Wer verlaufene Hunde auf irgend welche Art mißhandelt oder verfolgt, zu bestrafen sei.

Es liegt nun auch ferner einer weisen Gesetzgebung ob, die Verbreitung der Hundswuth wohl zu verhindern und namentlich Verheimlichung, Verschleppung, dann das Herumlaufen wüthender Hunde näher in's Auge zu fassen und diesem zuvorzukommen; daher gute, sichere Aufbewahrungsorte für verdächtige Hunde, Prämien für Entdeckung verheimlichter wüthender Hunde, Belohnungen für Einfangen oder Erlegen, Publikationen und endlich verwahren der gefunden Hunde die hauptsächlichsten Mittel sind, so wie eine unbedingte Verantwortlichkeit.

Demnach bliebe ferner zu verordnen, daß:

Jeder kranke und der Wuth verdächtige Hund auf irgend eine sichere Weise und sicherem Geleite an einen bezeichneten, soliden, sichern Gewahrsam gebracht, an Ketten gelegt und beobachtet, und sobald die Wuth an ihm unzweideutig ausbricht, sofort getödtet werde.

In je einer Kirchhöre oder Wasenbezirk an einem Orte, woher keinem Menschen oder Thiere Schaden erwachsen kann, Behälter oder Zwinger (oder sonst wohl verwahrte Hundeställe zu diesem Zwecke angelegt seien, worin die größte Reinlichkeit herrschen muß und gesorgt sein soll, daß daselbst nicht wüthende Hunde es nicht etwa werden.

Zur Errichtung solcher Behälter die Hundesteuerkasse angesprochen und angehalten seie.

Wenn ein Hund nicht innerhalb sechs Wochen wüthend geworden, derselbe wieder freigegeben werde.

Dem Entdecker, dem Einbringer wuthverdächtiger, dann dem Einbringer oder Erleger eines wirklich

wüthenden Hundes, nach Verhältniß seiner Handlung eine Prämie aus der Hundesteuerkasse gereicht werde.

Wer den Weg kennt, den ein wüthender Hund genommen hat, es sogleich anzeigen und in Städten und Dörfern in den Straßen laut ausrufen soll. Man soll ihn nach Umständen belohnen.

Die Gemeinde ꝛc. Anstalten treffe, daß nach allen Richtungen bis zur nächsten Gemeinde Jagd auf den tollen Hund gemacht werde, und die folgende Gemeinde die Jagd wieder bis auf die nächste, und so diese bis auf die vierte und fünfte ausdehne.

Vom Augenblick an durch öffentlichen Ausruf die Hunde zu Hause eingesperrt bleiben und nur an Stricken vor die Häuser geführt werden, und zwar nicht länger, als sie gebrauchen, um die Nothdurft zu verrichten, bis der wüthende Hund eingefangen oder getödtet und andere von ihm gebissene Hunde ausgemittelt und verwahrt sind.

Anmerkung. Mehrwöchentliche Hundesperren, Maulkörbe und Stricke ꝛc. sind bei Beobachtung der bis dahin aufgestellten Sätze überflüssig und oft noch schädlich. Sie können höchstens dann vorzuschlagen sein, wenn die Wuth epizootisch herrschen sollte, was zu den Seltenheiten gehört.

Alle durch einen wüthenden Hund gebissenen und geschädigten Thiere müssen in sichern Gewahrsam gebracht, bis die Wuth ausbricht, dann aber sogleich getödtet werden, sonst eine Quarantaine aushalten.

Wo irgend ein wüthender Hund erlegt und getödtet worden, oder sonst gestorben ist, soll die sorgfältigste Reinigung von Ort und Stelle, so wie mit Allem,

was mit dem Thiere in Berührung gekommen, veranstaltet, der Leichnam des Hundes aber sehr tief verscharrt, oder aber zu Asche verbrannt werden.

Auch auf Katzen und Füchse bei regierender Hundswuth muß große Achtsamkeit gehalten und wo wüthende Füchse sich zeigen, sind Treibjagden, jedoch ohne Hunde, auf selbige anzustellen und die getödteten mit Haut und Haaren zu verbrennen.

Anhang.

Epistel über Thierquälerei.

Sirach sagt: „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.“ An einem andern Orte heißt es: „Was du nicht gerne an dir hast, das übe an andern nicht aus, weil es ihnen eben so unangenehm ist als dir.“ Es heißt auch wieder: „du sollst dem Ochsen, der dir dreschet, nicht das Maul verbinden.“ Man weiß es genau, daß es Menschenrechte gibt, und diesen gegenüber gibt es wahrscheinlich auch Thierrechte; der Mensch aber, natürlicher Vormund wenigstens der gezähmten oder sogenannten Hausthiere, soll auch die Thierrechte gegenüber den Menschenrechten über Thiere vertreten. Es redet in jedem fühlenden Menschen eine Stimme, welche empörend und entrüstend sich über Mißhandlungen an Thieren ausspricht. Dieses Gefühl und der Begriff, daß auch Thiere ihre Rechte haben, haben bei verschiedenen Fürsten, Nationen und Gesellschaften wirklich nachdrückliches Einschreiten gegen Thierquälerei veranlaßt, so daß nun keineswegs mehr daran zu zweifeln ist, daß Thierquälerei eine Sünde, und dann eine Ungerechtigkeit sei.

Schon die Betrachtung der Entstehung der Hundswuth hat darauf geführt, wie unmenschlich die Mißhandlung der

Thiere sei und was für ein oft unersetzbarer Schaden aus den Folgen derselben hervorgehen. Wir wollen aber vor der Hand die Sache nur von ihrer oberflächlichsten Seite zuerst betrachten.

Wen erfreut nicht das lebensfrohe muthige Pferd auf der Weide, unter dem Reiter oder am Wagen, gegenüber dem elenden, abgemergelten, muthlosen, halbgebrochenen Rößlein; wen ergreift nicht ein wahrer Seelenschmerz bei dem Anblick eines solchen armen Thieres unter den Händen sogenannter Menschen; Menschen, die es nöthig gebrauchen oder fast ganz davon leben und nicht fähig sind, es ordentlich zu erhalten, oder was noch schlimmer ist, unter den Händen von Finisseurs, d. h. sogenannter Fertigmacher, meistens Lumpen, die nicht selbst arbeiten mögen und für welche das arme Thier noch seine allerletzten Kräfte aufbieten muß, um nicht unter den schmerzhaften Streichen dieser Barbaren zu erliegen. Was für Gefühle rufen solche Scenen in dem fühlenden Herzen des größern und edlern Publikums hervor; und tretet heran ihr hölzernen Seelen, deren Gefühle noch nicht dadurch angesprochen worden, und ihr, denen der Mammon und die Klänge des geprägten Silbers, Goldes und Kupfers das an jeglichem Leiden theilnehmende Ohr verschließt, tretet hinzu auf den Schauplatz des Elendes! fühlet! Habt ihr ganz das verloren, was man bei Menschen Empfindung, zumal für Unglück und Elend nennt, so tretet wenigstens nicht dem Gefühle in den Weg. Ihr schreit über die Sclavenhändler und die Pflanzer in Amerika, seht ihr hierin in der Thierschinderei nicht fast eben so Arges, als in der transatlantischen Menschenschinderei! Dem Menschen bleibt im Elend und Unglück sein Gott! eine Thräne und Worte lindern die Schmerzen seiner Seele in Drangsalen, nicht so dem gequälten Thier, es hat keinen Erguß seines innerlichen Fühlens, es kann sich höchstens in thierischer Raserei, so lange es die

Kräfte nicht verlassen haben, noch widersetzen und oft schrecklich seinem Widersacher wiedervergelten, oder geschwächt und elend mit brechendem Auge ihn noch anblicken und unter der Last des Unglücks und der Mißhandlungen aushauchen.

Mensch, du hast Hunger oder Durst, oder nur einen Gedanken daran, oft nur den Einfall, wie närrisch geberdest du dich nicht, um nur dem Einfall zu fröhnen? und ist es dann wirklich einmal so, wie es so unendlich vielen unserer Arbeitsthiere ergeht, so oft ergeht, ei, da ist dir dein Nebenmensch und nichts auf der Welt heilig genug, um Mittel zu finden, die Noth zu stillen; du bestiehlst nicht nur den Nebenmenschen, du beraubst ihn und tödtest ihn geradezu, um ihm seine Nahrungsmittel für dich zu nehmen. Solches erleben wir bei unseren Hausthieren wenigstens nicht, desto übler sind dieselben mit barbarischen Menschen daran, die ihre Kraft gleichsam aussaugen, aber dem Lebenslicht kein Oel, d. h. dem Thier keine Nahrung geben wollen.

Die Thiere, die im Glücke deine Freude, im Unglücke dein Trost und Hülfe, im Kriege deine Gefährten sind, die Millionen deiner Bedürfnisse mit stillen helfen, die verschmähest du im Unmuthe oder in herzloser Aergerlichkeit so, daß du gänzlich vergissest, daß eine strafende Hand auch an dir früher oder später deine Handlung rächen wird!

Wir wollen weiter gehen und sehen, welche Frevel an einer andern Gattung von Hausthieren begangen werden, nämlich der Viehwaare. Wie sich auch da zuweilen ein roher Uebermuth oder Unmuth ausläßt, ist bekannt genug; wie schmutziger Geiz und niederer Eigennutz oft immer nur Nutzen ziehen, immer nehmen und nichts geben will, wie man Melkkühe in üblen Haushaltungen elend und erst gegen dem Frühjahr mit Tannkries füttern und dann fast das Blut mit der Milch aus dem Euter zieht, wie man sie in solch Hudelwirthschaften im Koth fast verfaulen und in kalten Ställen

fast erfrieren läßt, — alles das ist bekannt genug und verdammungswürdig.

Aber wir wollen auch fragen, wie geschehen die Transporte solcher, dann endlich gemästeter Waare dem Schlachthause zu, wie das Tödten? —

Entweder werden Schafe und Kälber an ihren vier Füßen zusammengebunden, so daß noch lange tiefe Einschnitte an den Füßen von den Stricken zurückbleiben und das Blut sie unterhalb denselben anschwellt bis zum Zerplatzen. Wie Häringe werden sie auf einander und in einander gepackt, gelegt und geschoben, die Köpfe hängen ihnen oft über die Wagenleitern in die Räder hinunter, wodurch sie mörderisch zerschunden werden, und zwar am Kopfe selbst, nicht eingedenk des Regens, der Kälte ꝛc., dem diese armen Schlachtopfer noch preisgegeben werden. Werden sie endlich irgendwo abgeladen und von ihren Fesseln befreit, entweder nur um wieder auf einen andern Schinderkarren geladen zu werden, da können die sich nicht mehr auf ihren Füßen zu halten vermögenden Thiere, von Hunger, Nässe und Kälte gequält, lange nach ihrer Mutter und deren Euter sich sehnen oder nach dem, der sie vorher reichlich fütterte, ihr durchdringendes Geblöcke verhallt fruchtlos in dem Gelärme der Marktmenschen; keine erbarmende Seele nimmt sich dieser armen Geschöpfe an; geht es gut, so werden sie in ein nahes Schlachthaus verkauft und abgethan, sonst aber um die schmerzenden wunden Füße neuerdings geknebelt und die lebende Waare neuerdings auf den Karren geschmissen, wo sie bis zu rauher Abfahrt und bis der vollgesoffene Karrer marschfertig ist, wieder allen Unbilden der Witterung ausgesetzt bleiben. Wahrlich, da möchten die Thiere, wenn sie könnten, auch rufen: „nur ein Tröpfchen Oel auf die Wunde, nur einen im Wasser befeuchteten Finger berühre, unserer Zunge zur Labung.“ — Aber wo bleibt das lindernde Oel, wo das erquickende Wasser,

— in der Menschheit, sie hätte es, aber wie helfen. — Wir wollen später sehen, vielleicht wenn wir noch mehr der Schmachscenen vor die Augen derjenigen stellen, die sie noch nicht gesehen haben, so könnte doch hin und wieder ein Herz mehr gerührt werden.

Wie geht es auf der andern Seite mit dem Transport des Schlachtviehes?

Wer das Muhen und Blöcken der Mutterthiere schon gehört hat, wenn ihr Junges ihnen weggenommen wird, wer die Raserei der Kuh beobachtet hat, wenn sie den Treibhund bellen hört, wer gesehen hat, wie die wegzuschleppenden Thiere sich wehren und gebärden, wer ihren Hülferuf gehört hat, wahrlich der verlangt, wenn er kein Kanibale ist, diesen Scenen nicht zum zweitenmale beizuwohnen; aber ein neues und wo möglich noch empörenderes Trauerspiel beginnt: die sich vertheidigenden Thiere werden selten durch sanfte Worte, Liebkosungen und freundliche Lockungen bewegt, dem Führer zu folgen, sondern in barbarischer Rohheit und Henkerslust beginnt sogleich die Hundehetze, Reißen und Zerren, Stoßen und Stupfen mit den Schuhen, Klemmen u. dgl. von einem, Zerfetzen mit den Zähnen, Blutrünstigbeißen von dem andern Hunde, bis endlich an Kopf und Hinterfüßen von Wunden bedeckt, zu jedes ehrbaren Menschen Aergerniß, solch ein zerschundenes Stück im Triumphe, unter Bellen des Hundes und Pfeifen des Führers noch durch die Straßen dem Schlachthause zu geführt ist, wo dann manchmal ein schneller Tod das betäubte und zerfetzte Thier von dem höllischen Dasein befreit.

Wie lange und unter welchen Umständen Hausthiere verschiedener Gattungen auf dem Markte stehen müssen, oder sonst irgendwo angebunden stehen gelassen werden, dem Hunger und Durste, den Unbilden der Jahreszeit preisgegeben, bis ihre Besitzer die Gurgel hinreichend gewaschen haben, darüber glauben wir auch kein ferneres Wort verlieren zu müssen.

Es sind dieses alltägliche Scenen, die alt und neu zugleich sind.

Was es für eine Bewandtniß mit der Quälerei der Hunde und wohl auch der Katzen hat, das ist in dem ersten Theile dieses Buches hinreichend enthalten und zu lesen.

Aber noch einen Blick auf die Quälerei der Vögel, dieser unschuldigen, freundlichen Schwätzer und Sänger, dieser Freunde des Wanderers und Spaziergängers, dieser harmlosen Bewohner der Luft.

Die Raubvögel abgerechnet, die, wenn sie auch nicht mit Unrecht verfolgt werden, so leiden doch die Singvögel vor allem aus und unverdient auf grausame Weise zunächst durch böse Buben, Gassenschlingel und Galgenstricke, damit sie geradezu bei ihrem rechten Namen genannt werden. Alt sind schon die Klagen, alt die Verbote gegen das Nesterausnehmen und zerstören derselben, gerecht die Klagen über die allzugroße Abnahme der Singvögel in gewissen Gegenden und ihr beifälliger Nutzen, wo dieser Unfug geduldet wurde.

Stellt man nun diesem, nur mit äußern Umrissen und oberflächlich gezeichneten Bilde der Leiden der Thiere durch Menschen verursacht, und zwar durch Menschen, die wenigstens in moralischem und religiösem Bezuge in der Menschheit eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen, die Forderungen und Rechte des edleren Theiles derselben gegenüber, so wird auch keine vernünftige Seele bestreiten können, daß nicht tief in der Natur und Moral die Klage der edlern Klasse gegen die Thierquälerei tief begründet sei.

In allen civilisirten Staaten entfernt man sorgfältig alles, was Gefühl und Geschmack des Publikums verletzen, den Anstand beleidigen kann, und spricht sich etwa in dem größten Theile des Publikums, wo es immer nur sein mag, die Abneigung und Entrüstung gegen Thierquälerei nicht deutlich genug aus? Wer kann den Jammer ansehen, ohne im

Innersten empört zu werden? und wer empfindet nicht begründete Aergernisse. Hat der Staatsbürger nicht das Recht zu verlangen, daß er ohne Aergernisse die Straßen durchwandeln oder aus seinem Fenster sehen darf.

Das Recht dieser Forderung hat schon dadurch Begründung gefunden, daß in mehreren Staaten und Gouvernements Gesetze gegen Thierquälerei bestehen und sich Vereine von sehr angesehenen Personen gebildet haben, um solchem Unheil entgegenzuwirken, und wo die Gesetze und Verordnungen mit Nachdruck in's Werk gesetzt wurden, haben sie auch die gewünschten Früchte gebracht. Ehre jenen Staatsbehörden, welche ein solches gethan haben! Möchten sie nur zahlreiche Nachfolger finden! Möge das Beispiel, das sie aufstellen, von andern wohl in's Auge und zu Herzen gefaßt werden.

Mögen diese nur schwachen Worte tief eindringen in das Gemüth der Jugend und der Erwachsenen, möchten aber besonders die vielen Regierungen, die sich stets durch so viele Arten glänzender Humanität auszeichnen, auch durch diese gegebenen Bilder und Worte bewegt fühlen, auch da zu thun geruhen, was sie noch nicht gethan und ihnen vorbehalten ist; mögen sie es um so eher thun, als sie sich nicht nur die große Zahl edler Staatsbürger dankbar verpflichten würden, sondern auch in dem Bewußtsein schwelgen, welches jeden Menschen mehr als der Lorbeer- und Eichenkranz krönt und labt, wenn er Edelmuth geübt hat.

Regierungen, nah und fern! — nehmt Euch der armen gequälten Thiere an, die bewußt- und schuldlos unter des Menschen Herrschaft leben und für die ich das Wort führe, für sie, die der Menschheit von höherer Seite anvertraut sind und denen der Mensch natürlicher Vormund ist, schaffet und übet auch da ein Vormundschaftsgesetz. Es setzt dem Wappen Eures anvertrauten Landes einen die Gold- und Demantkrone verdunkelnden Schmuck auf.

Inhalt.

Seite

I. Betrachtung der Hundswuth und ihrer Kennzeichen 1

II. Betrachtung der Ursachen der Hundswuth . . . 12

III. Betrachtung der Art und Weise, um sich gegen Ansteckung zu schützen 26

IV. Betrachtung über Vermeidung der Selbstentwicklung der Hundswuth 35

V. Betrachtung über nothwendige polizeiliche Verordnungen 46

Anhang.

Eine Epistel über die Thierquälerei 55

2672